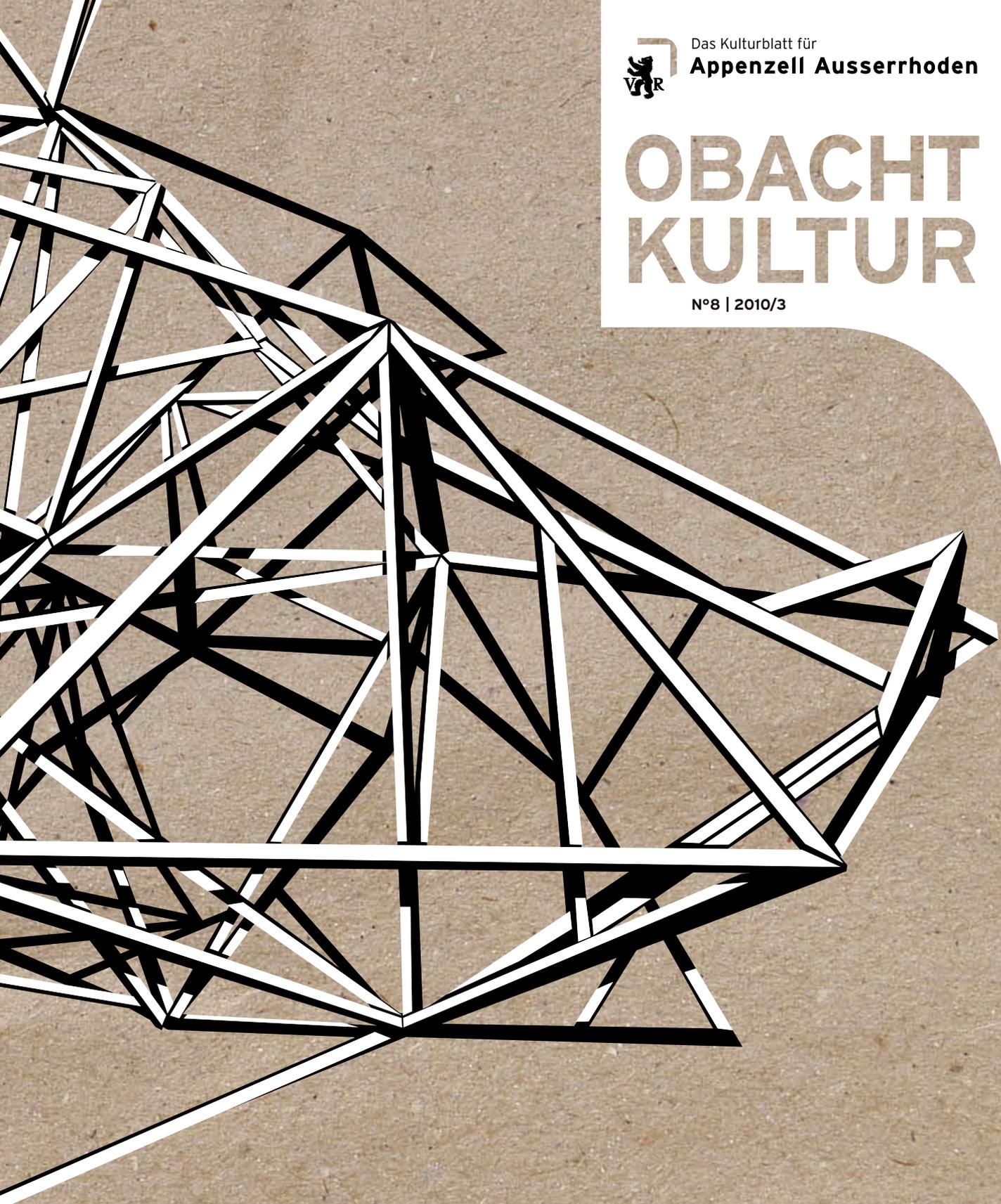




Das Kulturblatt für  
**Appenzell Ausserrhoden**

# OBACHT KULTUR

N°8 | 2010/3



## **AN BAUEN**

- KARIN BÜHLER, AUFTRITT
- KATALIN DEÉR, FOTOGRAFIE
- ANNETTE GIGON, GESPRÄCH
- PAUL KNILL, SPAZIERGANG
- THOMAS STÜSSI, OBJEKTE
- U.V.M.



## VORWORT

Bauen ist ein brennendes Thema in Appenzell Ausserrhoden. Eben hat die Ausserrhodische Kulturstiftung mit dem innovativen Projekt «Bauen im Dorf» eine viel beachtete Auseinandersetzung um aktuelle ortsbauliche und architektonische Fragen angezettelt. Erbauen, Überbauen, Umbauen, Verbauen – die Diskussion um Architektur hat viele Facetten. Wir haben den Akzent auf das Anbauen gelegt, im Wissen darum, dass alles Bauen ein Anbauen an Bestehendes und Vergangenes ist.

Häuser, Hügel, Spuren, Zwischenräume, Wald und Wiesen geben der Landschaft ein unverwechselbares Gesicht. Darin ist zu lesen vom Planen, Leben und Träumen der Menschen. Das Interview mit Annette Gigon bietet Einblick in das Nachdenken einer erfolgreichen Architektin über Bauen in der heutigen Zeit und das Zusammenspiel von alltäglichen und einzigartigen Werken, auch im Land ihrer Herkunft. Ein Sonntagsspaziergang führte zu einer Fülle von gedanklichen und bildlichen Überlegungen und Einfällen – und einem Strauss Fotografien von Katalin Deér. Während Hubert Bischoff die Planungsmanie an den Pranger stellt, umreißt Paul Good zwei Grundtendenzen in der Architektur. Die Gedächtnistexte machen deutlich, wie weit zurück das Ringen um Bau- und Lebensformen und um architektonische Träume reicht. Nötige Frischluft bescheren Peter Weber und Florian Günther. Karin Bühler bringt im Auftritt Sehnsucht in Tapetenform. Umfängen ist alles von der gezimmerten Wolke von Thomas Stüssi, traumhaft und handfest zugleich.

In der Rubrik Förderei ist zu erfahren, welche Projekte und Personen durch den Kanton und die Ausserrhodische Kulturstiftung im Herbst gefördert wurden; und dass und wieso Hans Schweizer 2011 mit dem zweiten kantonalen Kulturpreis ausgezeichnet wird. Zwei Befunde wage ich zu formulieren: zum einen, dass dem gelobten Streusiedlungscharakter mehr und mehr die Berechtigung abhanden kommt. Zum anderen, dass weder die Landschaft noch die Kultur von Appenzell Ausserrhoden sich für solitäre architektonische Würfe eignen. Vielmehr sind Ansätze gefragt, die Gewachsenes und neu Erträumtes vereinen; und die über die Balance von Eigeninteresse und Gemeinwohl nachdenken.

Zum Schluss ein Grund zur Freude. Vor kurzem wurde Ursula Badrutt mit dem Anerkennungspreis der Stadt St.Gallen geehrt. Damit wird ihr versiertes, leidenschaftliches und vielschichtiges Wirken im Vermitteln von Kultur gewürdigt. Wir freuen uns in dreierlei Hinsicht: für und mit unserer Kollegin, der wir den Preis von Herzen gönnen; des Weiteren, dass in Zeiten des langsamen Verschwindens des Kulturjournalismus mit dieser Auszeichnung ein gewichtiges «Gegenzeichen» gesetzt wird; und nicht zuletzt darüber, dass die Redaktion von Obacht Kultur in den Händen dieser profilierten Autorin liegt. Herzliche Gratulation!

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur  
Appenzell Ausserrhoden

# ZU DEN BILDERN

## THOMAS STÜSSI (UMSCHLAG AUSSEN UND INNEN)

Modell für eine Wolke, Berlin 2010, Kunststoff, 120 cm x 50 cm x 70 cm  
Brücken, Istanbul 2004 (in Zusammenarbeit  
mit Marian Burchardt, Lina Faller, Marcel Mieth)

Thomas Stüssi ist ein Bauer. Kein Landwirt, auch kein Architekt; obwohl er schon Häuser, ja ganze Moscheen gebaut hat. Oder den Eiffelturm und den Berliner Fernsehturm in einem. Er ist ein Ideenbauer. Auch ein Alfa Romeo GTV mit dem gleichen Jahrgang wie er selber gehört zu seinem Repertoire. Fehlendes Vitamin B ersetzt er durch selbstgefertigte Dietriche. Lichtkegel hat er schon gebaut oder das Gefühl entstehen lassen, bleischwer auf einem Stuhl zu sitzen und doch zu schweben. Mit Lust und Leichtigkeit hat er vor zwei Jahren gar die Schwerkraft höchstpersönlich umgebaut: In «Gravity is our friend» fließt die blaue Farbe vom Kübel am Boden an die Decke und breitet sich dort aus. Da verwundert es nicht, dass es Thomas Stüssi auch gelingt, Wolken zu bauen aus Plastikstäben. Eine konstruktive Wolke ist es geworden, die sich je nach Ansicht verändert und den Assoziationsketten freien Lauf lässt.

Einen Istanbuler Innenhof überspannten er und sein Team mit Brücken aus Zuckerwattestäbchen. So entstanden neue filigrane und fragile Verbindungslinien zwischen benachbarten Bewohnerinnen und Bewohnern. Fünf der insgesamt elf Brücken wurden noch vor der Einweihung durch Witterungseinflüsse, Katzen und herabfallende Gegenstände zerstört. Unter Berücksichtigung des Faktors Humor und der Geschichte der Plastik überdenkt Thomas Stüssi physikalische Kräfteverhältnisse und baut sie metaphorisch in handfeste Gebilde um.

Thomas Stüssi ist 1978 geboren und in Teufen aufgewachsen. Nach einem Praktikum in der Kunstgiesserei St. Gallen besucht er die Kunsthochschule Berlin Weissensee, die er nach einem Austauschsemester in Istanbul 2003 mit dem Diplom in Bildhauerei abschliesst. Zwischen 2001 und 2009 entstehen Arbeiten und Ausstellungen oft zusammen mit FMSW (FallerMiethStüssiWeck). Thomas Stüssi lebt in Berlin. (ubs)

[www.stuessi.tv](http://www.stuessi.tv)

## KATALIN DEÉR (SEITEN 11/38, 12/37 UND THEMA)

Fotografie (Text, Seite 34)

- 2 **ZU DEN BILDERN**  
von Thomas Stüssi und Katalin Deér
- 3 **FÖRDEREI**  
und ein neuer Kulturpreisträger
- 8 **FRISCHLUFT I**  
von Peter Weber
- 9 **FENSTERBLICK**  
mit Annette Gigon
- 17 **RADAR I**  
von Paul Good
- 18 **THEMA**  
Architektur ist  
nicht Geschmackssache
- **AUFTRITT**  
von Karin Bühler
- 36 **RADAR II**  
von Hubert Bischoff
- 39 **FRISCHLUFT II**  
von Florian Günther
- 40 **GEDÄCHTNIS**  
Hollywood und Heiden  
Läden und Täfer  
Sozialwohnungen und Herisau
- 48 **IMPRESSUM**

# MIT FILM UND THEATER ZUM MENSCHEN KOMMEN

EIN PANOPTIKUM AN JUBILÄEN, VIELSCHICHTIGE REFERENZEN AN BEEINDRUCKENDE MENSCHEN UND SAGENUMWOBENE EREIGNISSE: DIE KULTURFÖRDERUNG IM LETZTEN JAHRESDRITTEL IST GEPRÄGT VON HOMMAGEN. FILM, OPER UND THEATER STEHEN IM VORDERGRUND. UND DIE KOMMUNIKATION DER MUSEEN.

## BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 2. NOVEMBER 2010

### DOKUMENTARFILM «URSULA - LEBEN IN ANDERSWO»

- Dokumentarfilm von Rolf Lyssy, Doc Productions GmbH
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Fertigstellung Sommer 2011

Der einstige Kameramann und Editor von «Ursula oder das unwerte Leben» (1966), Filmregisseur Rolf Lyssy, plant eine Fortsetzung über die lebenslange Beziehung der beiden Protagonistinnen des damaligen Films, der taubblinden Ursula und deren Pflegemutter Anita Utzinger. Er möchte damit dem Publikum das menschliche «Rätsel» Ursula näher bringen, dessen Würde «anderswo» und doch mitten unter uns gewahrt wurde und wird, während sechzig Jahren, getragen von der Kraft der Mitmenschlichkeit.

### OPEN OPERA 1990-2010 - JUBILÄUM MIT 4 KURZOPERN

- Opernprojekt des Vereins Open Opera, St. Gallen
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Geplante Aufführungen August/September 2011

1990 hat Open Opera mit Carmina Burana die erste Musiktheater-Produktion realisiert. Seither wurden viele schweizerische Erstaufführungen und selten gespielte Werke aufgeführt. Zum zwanzigjährigen Jubiläum hat der Verein eine Komponistin und drei Komponisten aus unterschiedlichen musikalischen Richtungen eingeladen, ein Werk von 15 bis 20 Minuten Spieldauer zu schreiben. Es sind dies: Regina Irman (Libretto Ilma Rakusa), Bruno Karrer (Libretto Bernhard Kathan), Kaspar Ewald (Text und Komposition) und Noldi Alder (Libretto Urs Widmer).

### KAMMEROPER «MORD AUF DEM SÄNTIS»

- Opernprojekt des Theater Konstanz
- Projektbeitrag CHF 15 000
- Termine und Aufführungsorte: Juni 2011 Uraufführung auf dem Säntis / Sommer 2011 Stadttheater Konstanz und verschiedene Orte im Rahmen des Bodensee-festivals

Im Zentrum dieser Kammeroper steht die Geschichte des sagenumwobenen Mordes auf dem Säntis. Zwei Komponisten schreiben gemeinsam die Oper dazu: Friedrich Schenker, Vertreter der zweiten Wiener Schule, und Noldi Alder. Das Libretto verfasst Christoph Nix. Die Oper wird klassisch mit Solisten (Sopran, Tenor, Bariton) besetzt. Hinzu kommen ein sechsköpfiger Männerchor und ein Sprecher aus der Region. Als Kulisse für die Säntisoper dient der Berg selbst. Aufführungsort ist das Panorama-Restaurant auf dem Gipfel.

### THEATERPRODUKTION

#### «AUF DEM WESTÖSTLICHEN DIWAN»

- Theaterprojekt der Gruppe Thersites
- Projektbeitrag CHF 6000
- Uraufführung Januar 2011 Warteck Basel, anschliessend Schweizer Torunee u.a. mit Aufführungen in Herisau

Angelo Nef und Luzius Rohner, beide gebürtige Appenzell Ausserrhoder, Gründungsmitglieder der Gruppe «Thersites», setzen in ihrem Projekt eine Erzählung von Friedrich Dürrenmatt um: «Abu Chanifa und Anan ben David». Es ist die Geschichte, die von einem Juden und einem Muslim erzählt, welche in Bagdad gemeinsam in eine Gefängniszelle gesperrt werden. Sie freunden sich dort an, nachdem sie vorerst fremd waren, und führen einen philosophisch-religiösen Dialog miteinander.

## THEATERPROJEKT «DIE GLÜCKSGEIGE»

- Theaterprojekt der Compagnie Pas de Deux, Aline Del Torre und Martin Hommel
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Termine und Aufführungsorte: Erarbeitungsphase Dezember 2010 bis Mai 2011 / Premiere: Kulturfestival Pusteblume, St. Gallen / Tournee bis 2015

Die zwei jungen Schauspieler, Absolventen der Dimitrischule, haben zusammen eine Theatercompagnie gegründet und planen, ein fahrendes Theater aufzubauen. Die Ladefläche eines LKW soll zu einer Bühne umgebaut werden und bildet zusammen mit dem Schaustellerwagen und Sonnensegel ein kleines, mobiles Theater, welches an verschiedenen Orten ohne grossen Aufwand errichtet werden kann. Das Theaterstück soll alle Altersstufen ansprechen. Es ist von verschiedenen Werken der schweizerischen und europäischen Literaturgeschichte inspiriert und wird mit akrobatischen Elementen, Gesang und zahlreichen Instrumenten ergänzt.

## ART-TV.CH

- Das Kulturfernsehen im Internet
- Betriebsbeiträge 2011 und 2012 je CHF 6000
- [www.art-tv.ch](http://www.art-tv.ch)

art-tv.ch erfüllt eine wichtige Aufgabe als regionales Kulturfernsehen. Jede Woche besuchen Tausende von Kulturinteressierten die Online-Plattform und können sich einen Eindruck der kulturellen Veranstaltungen in den verschiedenen Regionen der Schweiz verschaffen. Ein Netz von Video-Korrespondentinnen und -Korrespondenten hält das kulturelle Geschehen in kurzen Beiträgen fest, die dann auf art-tv.ch zu sehen sind. Wie viele andere Kantone unterstützt auch Appenzell Ausserrhoden diese spezifische Form der Kulturberichterstattung. Als Gegenleistung verpflichtet sich art-tv.ch, pro Jahr mindestens fünf Video-Kurzreportagen aus dem Kanton zu realisieren und ins Netz zu stellen.

## MUSEUMSWELT APPENZELL AUSSERRHODEN

- Gemeinsame Kommunikationsmassnahmen
- Projektbeitrag CHF 50 000
- Fertigstellung Ende 2011

Ende Juni 2010 hat der Regierungsrat der Museumsstrategie 2011-2015 des Kantons Appenzell Ausserrhoden und einer Erhöhung der jährlichen Fördermittel zugestimmt. Eine der sechs Strategien verfolgt die verstärkte gemeinsame Kommunikation. Das Massnahmenpaket der gemeinsamen Kommunikation sieht verschiedene Elemente vor wie ein Dach-Logo «Museumswelt Appenzell AR», abgestimmte profilierte Kurzporträts aller Museen, eine Dach-Website mit aktuellen Angeboten, Hinweistafeln und einen Sammelprospekt. Zur Realisierung dieser Massnahme wurde ein einmaliger Projektbeitrag zugesprochen.

## KINO ROSENTAL - JUBILÄUM 75 JAHRE

- Jubiläumsaktivitäten und Festschrift
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Jubiläumsveranstaltungen im 2010 / Jubiläumsfest November 2010

Das Kino Rosental begeht sein 75-jähriges Jubiläum mit verschiedenen, über das Jahr verteilten Anlässen und einem Fest. Als Kernelement erscheint eine Jubiläumsbroschüre mit einem Text von Hanspeter Spörri, der die Entwicklung in teilweise fiktionalen Geschichten aufzeigt. Sie beruhen auf historischen Grundlagen wie Protokollen oder mündlichen Erzählungen. Darüber hinaus wird die Geschichte in einen grösseren film- und zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Mit der Dokumentation soll das Kino und sein langjähriger Betreiber Gallus Heeb geehrt und die Einzigartigkeit des Rosentals dargestellt werden.

## **JUBILÄUM 100 JAHRE OTTO BRUDERER**

- Gesamtschau des Otto-Bruderer-Hauses in Waldstatt
- Projektbeitrag CHF 6000
- Aktivitäten und Termine: ab 2. Mai 2011 Schaufenster-Aktion in Waldstatt / 7. und 8. Mai 2011 Ausstellungs-Vernissage, Konzert und Gottesdienst in Waldstatt und Herisau / Sommer 2011 Wanderaktionen

Im Mai 2011 jährt sich der Geburtstag des Malers Otto Bruderer zum einhundertsten Mal. Diese runde Zahl nimmt das Otto-Bruderer-Haus Waldstatt zum Anlass für eine Jubiläumsausstellung, die das künstlerische Schaffen Bruderers ins Zentrum rückt. Von der exemplarischen Gesamtschau mitten im Dorfkern von Waldstatt sollen sich Fäden zu im Dorf verteilten Satellitenausstellungen ziehen, zu Klangwanderungen durchs verwinkelte Otto-Bruderer-Haus, zu einem Konzert im Heimatort Herisau, zu einem thematischen Gottesdienst und bis hinauf in den Alpstein: zu einer Bilderwanderung auf die Tierwis.

## **ROBERT-WALSER-SOMMER 2011**

- Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe von Barbara Auer
- Projektbeitrag CHF 20 000
- Veranstaltungen, Termine und Orte: Konzerte 1. Juli und 9. September 2011 in Herisau / Theater 22., 23., 26. und 27. Juli 2011 rund um den Gübensee / Lesung und Filme zweite Hälfte August 2011 in Herisau

Nach drei Jahren (2001, 2003 und 2006) wird im Jahr 2011 ein weiterer Herisauer Robert-Walser-Sommer mit Veranstaltungen zu Ehren des Dichters durchgeführt. Dieser sieht ein reichhaltiges spartenübergreifendes Programm vor: Ein Konzert mit Kompositionen von Bruno Karrer; eine szenische Lesung zu Robert Walser und Hedwig Courths Mahler; die Premiere des Films «Kleine Dichtungen von Robert Walser» von Stefanie Bodien und Inge Baltes; und als eigentlicher Höhepunkt die Aufführung des eigens für den vierten Herisauer Walser-Sommer von Samuel Schwarz inszenierten Theaterstücks «Der Teich» rund um den Gübensee.

## **AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2010**

In Ergänzung zur Unterstützung von Projekten durch den Kanton vergibt die 1989 gegründete Ausserrhodische Kulturstiftung jährlich Werk- und Förderbeiträge in verschiedenen Sparten.

2010 hat sie an folgende Kunstschaffende Werk- und Förderbeiträge in der Höhe von insgesamt CHF 80 000 ausgerichtet:

### **Bildende Kunst und Architektur**

David Berweger, Georg Gatsas,  
Brenda Osterwalder

### **Literatur, Tanz und Theater**

Christa Näf, Rebecca Christine Schnyder,  
Marianne Tobler

### **Musik**

Antonio Malinconico, Tobias Meier,  
Franziska Schiltknecht, Manuel Walser

**DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR****VOM 8. JUNI 2010 BIS 6. OKTOBER 2010**

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

**KREATION**

Vexer Verlag	Buch «Laufertext» von Peter Liechti	CHF 5000
Sarah Graf / Eva Rekade	Agenda 2011	CHF 3000

**VERMITTLUNG**

PHSG	Tagung Musikalischer Kompetenzerwerb Kind	CHF 500
Achaos Bildung & Information	Kinokultur in der Schule	CHF 1000

**KULTURPFLEGE**

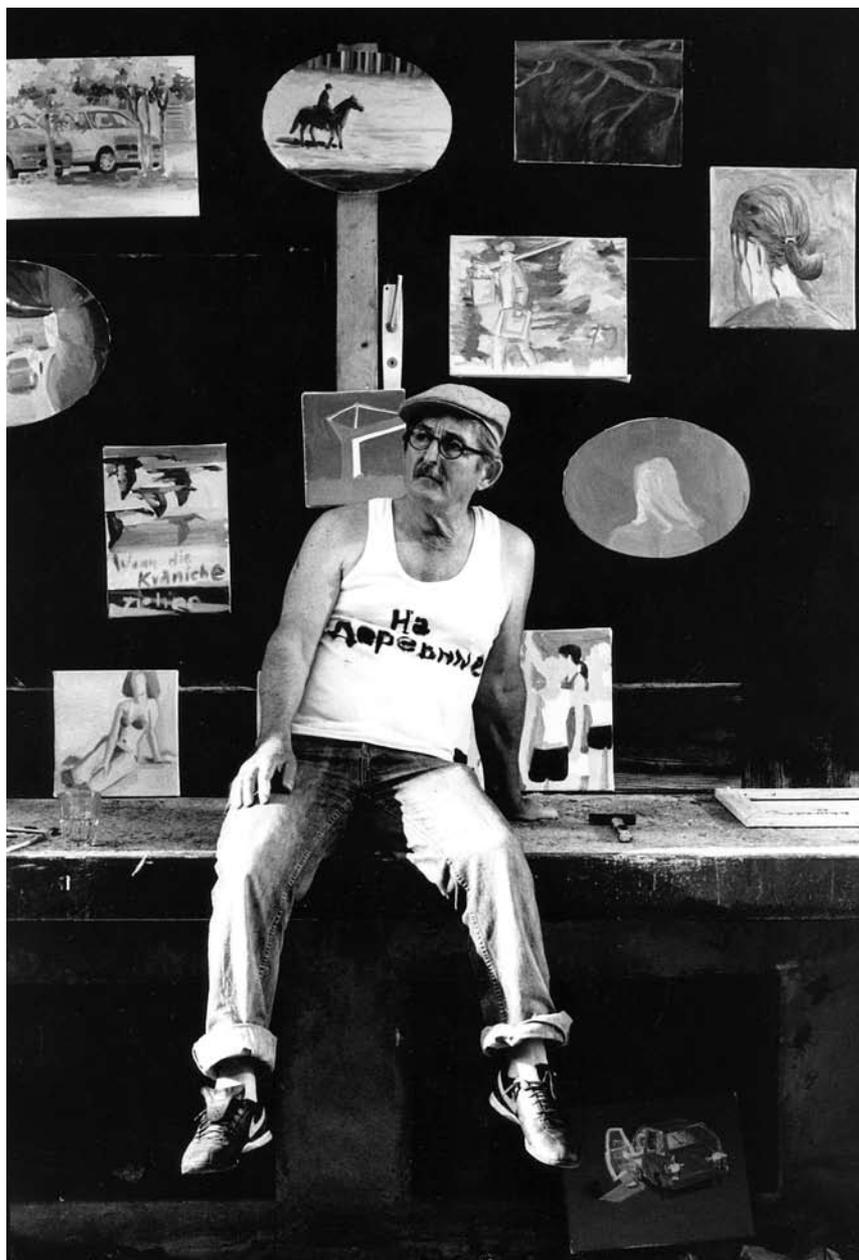
Band Absolution, Sandro Buff	Neubezug Bandraum	CHF 2000
Kulturamt AI, KBK-Ost	Inventar Lebendige Traditionen	CHF 466

**BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG**

Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2010	CHF 500
Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte	Jahresbeitrag 2010	CHF 2000
art-tv.ch	Unterstützung 2010	CHF 3000
IG Tanz	Reorganisation	CHF 1500

**VERBREITUNG**

Bernarda Mattle	Kunstprojekt «Hena und Dena» – Kulturbegegnung auf dem Stauberengrat	CHF 2600
Vera Koppehel	25.920·ICH – Komposition mit Paul Giger	CHF 5000
Frauenchor Rorschach	Toggenburger Passion	CHF 2000
Philharmonic Brass Zürich	Brass Classics 2010	CHF 1000
Frauenarchiv Ostschweiz	Quellenband 2010	CHF 3000
Herr Bitter / Benjamin Müller	CD «Herr Bitter - Hurt My Ears»	CHF 2000
Camerata Salonistica / Chor Gais	Adventskonzerte 2010	CHF 1000
Gemeinden Gemeinsam Bodensee-Rhein	Chorkonzert Iuventus Cantat	CHF 1000
Be-achten Behinderungen im Film	Die besten Filme von look&roll am Adventsmarkt in Trogen	CHF 1000
Alfons Karl Zwicker	Hommage zum 40. Todestag von Nelly Sachs, Musikprojekt	CHF 2000
Hackbrettformation Anderscht	CD-Produktion	CHF 2000
Markus Bischof	CD Solo-Piano «Glöggliböög»	CHF 2000
Historisch-Antiquarischer Verein Heiden	Gedenkanlass und Ausstellung Carl Böckli	CHF 5000
Antonio Malinconico	CD «South American Masterpieces»	CHF 2000
Kantonsbibliothek Trogen	Steff Signer 60 – eine Trilogie	CHF 5000
Gemischter Chor Wald	Festgottesdienst zur Orgeleinweihung	CHF 1300
Jiolia Pyrokakou	Tanztheater «Pas de Problème»	CHF 1500
chant 1450	Konzertreihe «Harmonia Mundi»	CHF 1500
Michael Neff	Konzerttournee 2011	CHF 4000
Waldgut Verlag	Werner Bucher Gedichtband «Spazieren mit dem gelbgrünen Puma»	CHF 2000



Nein, er drängt sich nicht auf, fordert nicht. Einen Kulturpreis schon gar nicht. Auch keine andere Aufmerksamkeit. Da ist er ganz Schweizer, Ostschweizer. 1942 geboren, in St. Peterzell aufgewachsen, lebt Hans Schweizer schon seit vielen Jahren im Appenzelerland.

Doch schaut man, was er macht, schaut man seinen Werdegang, seine Arbeit, seinen Verstand, und schaut man sein Herz, ist da ein Mann von Welt am Werk, einer, der kontinuierlich beobachtet, der teilnimmt, der kommentiert und Stellung bezieht.

Von Anbeginn gelingt es Hans Schweizer, Volkskunst in Zeitgenossenschaft zu transformieren. Seine frühen Zeichnungen zeugen vom Wissen um Popart und Fotorealismus, die spätere Malerei von emotionalem Engagement; es folgen reduzierte Farbfeldmale-

rien, ohne dem Gegenstand und der Gegenwart den Rücken zu kehren. Später werden es monochrome Strassenszenen. Die aus dem persönlichen Umfeld des Künstlers gefilterten Momente, Menschen, Landschaften, Einfälle lässt Hans Schweizer solcherart Bild werden, dass sie über das Subjektive hinaus von der aktuellen Weltstimmung berichten. Rege, beharrlich, eigenständig und humorvoll treibt er sein Werk seit über einem halben Jahrhundert voran und lässt es sich dabei nicht nehmen, Nachkommenden die Türen offen zu halten.

Ja, Hans Schweizer ist der würdige Träger des zweiten Ausserrhodischen Kulturpreis (dotiert mit CHF 25 000). (ubs)

– Bild: Franziska Messner-Rast

# PLÖTZLICHHÄUSER

Peter Weber

Hätte Lust, einen Verschlag oder Verhau zu errichten, im Grünen, ein einfaches Gehütt. Keine Einfriedung, Wind. Sofortbauweise, die Wetterseite wäre in jedem Falle zu beachten, selbst beim einfachsten Verhau. Eine Baumhütte auf der Hohen Buche, Fichtenkammer mit kleiner Terrasse. Hier könnte man überwintern.

Der Griff am Gehäuse. Wenn ich den alten Griff in der Hand halte, das Gewicht spüre, weiss ich, dass die Reise weitergeht. Volle und leere Blätter im Deckel, ein Bügel klammert sie auf der Innenseite fest. Skizzenherberge, acht Kilogramm schwer. Ich trage ein Gegengewicht in der anderen Hand, acht Kilogramm Alltag in einer Tasche. Die dämpfende Filzunterlage muss immer mit, dunkelblaues Territorium: der Schreibmaschinenboden. Boden und Gehäuse sind eine Altaranlage aus einer Zeit, da Flachbildschirme undenkbar waren. Öffne ich das Dach, entweicht der Geruch eines Maschinenraums. Geruch der späten fünfziger Jahre, Propellermaschinen in Konkurrenz mit Überseedampfern. Ihre grosse Zeit hatte die Maschine in Raucherabteilen leerer Züge bei offenen Fenstern. Die Apparatur kennt nur die Befehlsform: Vorwärts, lass die langen Hälse eilen! Sie metrisiert, dies ist ihre Kulturleistung, sie formt Menschen, Familien, sie besiedelt Ebenen, hämmert Giebel und Gassen.

Gecekondular, über Nacht gebaute Häuser in Istanbul, nach altem osmanischem Wohnheitsrecht dürfen sie nicht mehr abgebrochen werden, wenn ein Dach oder Dachstuhl zu erkennen ist, sagt der Nachbar, jeder ist sein eigener Baumeister, die Erschliessung der Grundstücke erfolgt Jahre später. Ein Fertighauspark bei Frankfurt, eine Familie zieht mit ihren Wohnabsichten von Haus zu Haus, der Mann trägt den Katalog, die Kinder traumvoran, sofort in möglichen Kinderzimmern, die Frau schaut zunächst von der Türe aus in alle Ecken.

Zurich Airport. Während die meisten Reisenden ihr Laptop aus den Transporthüllen ziehen, stelle ich mein Gehäuse aufs Förderband. Alarm, auf den Bildschirmen der Durchleuchtungsapparatur erscheinen Dinge, die sich nicht zuordnen lassen. Die bekannten langen Hälse, Hellebarden ähnlich, jetzt sind sie als Heerschar zu erkennen. Bänder, Walzen und Pinsel in verdächtigen Farben. Fehlfarben. Wer trägt eine mecha-

nische Schreibmaschine als Handgepäck ins Flugzeug und weshalb? Das Band wird gestoppt. Bitte folgen Sie mir, sagt ein Mann in Uniform. Er führt mich in eine Kammer. Zwei Spezialisten in weissen Handschuhen untersuchen Mensch und Maschine mit pantomimischem Ernst. Sie setzen einen Partikelsauger ein, der Alarm wird bestätigt, der Rüssel nimmt Glitzerin und weitere undefinierbare Substanzen wahr. Kein Nitro, sage ich, alte Öle, zudem ein Farbband. Wer weiss denn, wie man die Tippschwärze anrührt, in welchem Kelch und wo. Eine letzte Farbküche in einem Keller in Oerlikon wahrscheinlich, ich kaufe Farbbänder auf Vorrat, ich gehe davon aus, dass die Maschinen und ihr Zubehör bald verschwinden. Ich besitze dieses Gerät seit zwanzig Jahren, sage ich, davor war es dreissig Jahre lang in anderen Händen, das heisst: andere Textilien, andere Kosmetika, Nagellack, toxisch aus heutiger Sicht, und die Handcremes, anfänglich nur Nivea, dann immer ausgewähltere Produkte, Reste davon bleiben auf den Tasten, vieles baut sich nur langsam ab, in Jahrtausenden.

**«Bitte folgen Sie mir, sagt ein Mann in Uniform. Er führt mich in eine Kammer. Zwei Spezialisten in weissen Handschuhen untersuchen Mensch und Maschine mit pantomimischem Ernst.»**

Stäubchen an Schmierölen: Vielleicht mehrere Milliarden Jahre alt, Explosionsfolgen des grossen Knalls, sie haften an den Schmierfetten. Keiner der Schreibmaschinenkonstrukteure, Westschweizer übrigens, Abkömmlinge von Uhrenbauern, hat mit dem Rüssel eines Partikelstaubsaugers gerechnet, der einzelne Moleküle wahrzunehmen vermag.

Nichts zu machen, die Maschine wird konfisziert.

Ihr Besitzer ist flüchtig.

Fährt man mit der Bahn um die Kurve: plötzlich die weissen Häuser von Speicher. Kirchenweiss gestrichenes Holz. Bei Schnee weisser als Leinwand, weisser als Papier.

**Peter Weber**, 1968 geboren, ist im Toggenburg aufgewachsen, lebt in Zürich, Istanbul und immer wieder auch im Alpenhof auf St. Anton, Oberegg Al. 1993 erscheint bei Suhrkamp sein erster Roman, «Der Wettermacher», 2007 sein bisher letzter, «Die melodielosen Jahre». Immer wieder entstehen Projekte mit Musikern aus verschiedenen Bereichen.

# EIN AUFBÄUMEN GEGEN DIE GRAVITATION

**Die international bekannte Architektin Annette Gigon ist in Herisau aufgewachsen und kennt die Appenzeller Landschaft seit ihrer Kindheit. Wir fragen sie nach möglichen Einflüssen dieser Prägung und wie gutes Bauen heute gehen könnte.**

**Interview:  
Agathe Nisple, Hanspeter Spörri**

Annette Gigon, wirkt es sich auf Ihre Arbeit aus, dass Sie im Appenzellerland, in Herisau, aufgewachsen sind?

Ich habe mich nie gefragt, ob ich eine Appenzeller Architektin sei. Ich weiss nur, dass mich die Bauernhäuser und auch die dörflichen Appenzeller Häuser immer angesprochen haben. Ich empfinde sie als schön, vielgestaltig, manchmal auch witzig. Solche traditionellen Häuser sind ein Gemeingut in der Erinnerung von uns Menschen. Die Appenzeller Häuser zeigen auch eine Art Modernität mit den aneinandergereihten Fenstern, die wie Bandfenster wirken, den Zugläden, der Täferung, den Schindelschirmen. So, wie die Häuser in der Landschaft stehen, haben sie etwas Einnehmendes. Ähnlich faszinieren mich aber auch andere Landschaften und deren Bauten - Graubünden, der Jura, das Wallis, das Tessin. Die bäuerliche, autochthone Architektur hat oft einen Liebreiz und eine frappierende Richtigkeit, weil sie sich durch jahrhundertelangen Gebrauch und Repetition in Bezug auf Konstruktion, Material, Dimensionen entwickelt hat. So etwas neu zu erfinden ist ganz schwierig. Wenn man in der Schweiz baut, kommt man nicht darum herum, die Klugheit und Bedachtheit wahrzunehmen, die sich in diesen Architekturen über Jahrhunderte hinweg konstruktiv verfestigt haben. Man muss attestieren, dass sich darin Gebrauchsfähigkeit, konstruktive Wahrheit und Schönheit ausdrücken, die zu erreichen für uns Architekten heute nicht einfach ist.

Gibt es auch einen direkten Einfluss?

Wenn ich im Appenzellerland arbeite, gibt es den. Bei der Planung des Museum Liner in Appenzell hatte ich natürlich die giebelständig aneinanderggebauten Häuser im Kopf. Der Bau hat aber auch Ähnlichkeiten mit industriellen Architekturen, die nicht traditionell verortet sind. Aber im Gebiet beim Bahnhof, zwischen Landschaft und Dorf, befinden sich einzelne gewerbliche Bauten. Die kleinen Kapellen der Gegend hatten ebenfalls ihren Einfluss: Das sind auch öffentliche Räume, in denen man sich einmal alleine aufhält, sich umschaute und konzentriert - nicht unähnlich einem Museum mit peripherer Lage. Ein Vorbild für das Museum Liner waren also nicht die grossen Museen, sprich die Kathedralen

mit ihren vielen Besuchern, sondern die kleinen Kapellen. Solche Anknüpfungspunkte interessierten mich.

Das Gewachsene, das Vorhandene spielt in Ihrer Arbeit also eine Rolle - aber Brüche mit der Tradition sind wohl ebenso nötig?

In kriegsversehrten Ländern, Deutschland, Polen, wurde das Zerströerte oft originalgetreu rekonstruiert. Aus einem Land heraus gesehen, das den Krieg nicht erlitt, hat man damit vielleicht etwas Mühe. Man hat den Anspruch, beim Bauen die Entwicklung der Kultur nachvollziehbar und ablesbar zu machen.

In allem, was nicht aus der Tradition heraus entwickelt, sondern als Gegensatz, als Bruch dialektisch hinzugefügt wird, ist man grundsätzlich vollständig frei. Die Gegensätze sind mannigfaltiger Art. Rot ist ein Gegensatz zu Weiss, Stein ein Gegensatz zu Holz. Man ist in der gegensätzlichen Begründung aber nicht präzise, kann nur argumentativ die dialektische Verknüpfung logisch zu begründen suchen - sofern man das überhaupt will. Die Moderne wollte den Bruch. Die Analogie, die Ableitung hingegen sucht die Anknüpfung, die Verwandtschaft. Dieses Verfahren ist behutsamer, erlaubt organischere Brückenschläge zur Tradition. Aber können ganz neue Bauaufgaben mit dem traditionelleren Ansatz glaubwürdig gelöst werden? Aufgaben, die es erst seit dem letzten Jahrhundert gibt wie Garagen, Tankstellen, um Beispiele zu nennen. Die Frage, wie man weiterfährt, etwas fortentwickelt, ist ziemlich schwierig - in der Umsetzung wie in der Fragestellung selbst: Erweitert man das architektonische Vokabular? Oder setzt man eine neue Sprache hinzu? Ist es ein Vokabular oder eine Sprache, die nur für ein einziges Gebäude an einem Ort Gültigkeit hat? Oder sollen es auch andere übernehmen können, das heisst, hat es das Potenzial, positiv ausgedrückt, zum architektonischen Kultur- und Gebrauchsgut zu werden, oder negativ formuliert, zum Kopiergut?

Die Kultur schafft und erhält sich auch durch Kopien und Wiederholungen.

Ja, eigentlich in viel grösserem Mass als durch Neuerfindungen. Man macht uns aber gelegentlich den Vorwurf, dass es uns gelungen ist, Materialien, Details in die Ar-

chitekturwelt einzubringen, die andere reproduzieren können. So etwas hat immer mit der kostengünstigen Handhabbarkeit von Lösungen zu tun. Teure, exklusive Entwicklungen schliessen das aus.

Die Moderne mit ihren Avantgarden hat im 20. Jahrhundert begonnen, sich mit radikalen Brüchen gegenüber dem bereits Bekannten, der Tradition zu differenzieren - auch in der Malerei, in der Musik. Je radikaler die Brüche waren, desto respektierter sind sie. Aber die Moderne suchte grundsätzlich nach einfachen reproduzierbaren Lösungen, um sich weiter zu verbreiten. Die Kulturgeschichte des Abendlandes schreibt sich schon vor der Moderne über Brüche fort; weniger radikalen, meinen wir aus heutiger Sicht.

Wenn aber eine so besondere landschaftliche und architektonische Grundlage vorhanden ist wie im Appenzellerland, ist es oft auch schmerzhaft zu sehen, wie Bestehendes verschwindet oder Neues hinzugefügt wird.

Immerhin ist es weniger schlimm, wenn die neue Architektur auch gut ist. Aber was ist eigentlich gute Architektur?

Es gibt in der Architektur kein absolutes Richtig und Falsch. Selbstverständlich geht es um Proportionen, Fügungen, Materialien, es geht um die Kohärenz, wie das gemacht ist, um den Innovationsgrad, um das Verhältnis zum Kontext, wenn die Fachwelt eine Baute als gute Architektur einstuft. Das ist ein wichtiger, aber nicht der einzige Massstab.

Man verbindet, man verknüpft in der öffentlichen individuellen und kollektiven Wahrnehmung die Qualität von Architekturen auch mit positiven oder negativen Erlebnissen. Früher war man bedrückt, wenn man an den Fabriken in Winterthur vorbei fuhr. Damals symbolisierten sie für manche das Malochen, schlechte Arbeitsbedingungen, entfremdete Arbeit. Heute ist das Gebiet ganz anders bewertet, heute denkt man an weiträumige Lofts und grosszügige Hallen für Kultur und Events, an Potenziale für eine neue Stadt.

Die kleinen Häuser im Appenzellischen mögen für viele von uns heute lieblich sein, für eine frühere Generation waren sie sicherlich auch Ausdruck von harten Lebensbedingungen.

**«Wenn eine so besondere landschaftliche und architektonische Grundlage wie im Appenzellerland vorhanden ist, schmerzt es zu sehen, wie Bestehendes verschwindet oder Neues hinzugefügt wird.»**





### Ausdruck des Zeitenwandels?

Es gibt einen Wandel der Wahrnehmung und der Erinnerungen, der einhergeht mit entscheidenden Veränderungen in der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Mobilität, der verfügbaren Information, der verfügbaren technischen Möglichkeiten, mit einer Verbesserung des Lebensstandards, aber auch mit einem Generationenwechsel.

### Manchmal hilft auch die Patina?

Spuren des Alters können wunderbar sein. Oder sie wecken das Gefühl, man müsse sie baldmöglichst entfernen. Wobei wir in der Schweiz für die Schönheit von Patina weit weniger empfänglich sind als in Italien. Wir empfinden sie als Zeichen der Verwahrlosung, nicht als Ausdruck von Tradition, Würde, Bestand. Manchmal wird im Laufe der Jahre einfach das sogenannte «gut», was vor den Augen vieler Menschen Bestand hatte beziehungsweise lange Zeit bestehen bleiben konnte; Gebäude, die das Glück hatten, gepflegt und geschätzt worden zu sein statt schlecht renoviert oder abgerissen.

Architektur ist im Grunde genommen eine Vergrößerung der Erdoberfläche für uns Menschen. Aus der Höhe eines Berges oder eines Flugzeugs gesehen ist Architektur nicht mehr als eine Kräuselung des Erdmaterials, ein Aufbäumen gegen die Gravitation, eine Art Durchmischung von Himmel und Erde, eine gekonnte Verheiratung von beidem. Wir finden darin Schutz und können uns doch in dosiertem Mass Licht und Luft zuführen. Das Baumaterial kann organisch oder mineralisch sein oder eine Kombination von beidem. Es kann das Eisen sein, der Stein, der Beton oder das Holz, das aufgeschichtet oder aufgestemmt wird, um der Erdanziehung entgegenzuwirken.

### Sie arbeiten oft im urbanen Raum. Ist gute Architektur ein Mittel gegen die Vervorstädterung, die Verhäuslung der Schweiz? Verschwinden im Siedlungsbrei die Unterschiede?

Ich glaube, es liegt nicht daran, dass es in der Architektur zu wenig Unterschiede gibt.

### Aber alle Bauten sind gleichartig.

Oder auch allzu verschieden. Die Differenzierung mit Form, Schrift und Farbe ist heute gerade in den Vorstädten notwendig, um

**«Die kleinen Häuser im Appenzellischen mögen für viele von uns heute lieblich sein, für eine frühere Generation waren sie auch Ausdruck von harten Lebensbedingungen.»**

**«Aus der Höhe eines Berges oder eines Flugzeugs gesehen ist Architektur nicht mehr als eine Kräuselung des Erdmaterials, ein Aufbäumen gegen die Gravitation, eine Art Durchmischung von Himmel und Erde, eine gekonnte Verheiratung von beidem.»**

**«Die Differenzierung ist ein Marketinginstrument. Bauten trompeten oft laut drauflos. Hin und wieder nehmen wir diese Lautstärke auf.»**

**«Der Prime Tower wird künftig ein ebenso guter Mitspieler für andere hohe Gebäude sein, wie er jetzt ein guter Solitär ist.»**

sichtbar zu machen, wo welche Firma ihren Sitz hat. Sie ist ein Marketinginstrument. Die Bauten trompeten dort laut drauflos. Wir nehmen hin und wieder diese Lautstärke auf, wenn wir in diesen Gebieten arbeiten.

Beim Verkehrshaus Luzern haben wir Fassaden aus Altmetall gebaut, mit Hunderten von gebrauchten Felgen, Rädern, Schiffschrauben, Propellern die eine, eine andere verkleidet mit Strassenschildern, Wegweisern und Gebots- und Verbotstafeln. Sie referieren auch auf die optischen Veränderungen und Überlagerungen, die der Verkehr über unsere Städte und Bauten gebracht hat. Die Bauten sind also laut, sie sind aber darum auch dem unzimperlichen Betrieb gewachsen, der jährlich gegen eine Million Besucher hat und zwischen technischem Museum und Jahrmarkt oszilliert. Dort schien es uns richtig, mit sehr ausdrucksstarker Architektur Identität zu schaffen. Darum haben wir uns nicht in sorgsamer Zurückhaltung geübt wie an anderen Orten, wo wir oft hart arbeiteten, um fast unsichtbar zu sein, wie beispielsweise beim Umbau des Kunstmuseums Basel. Diese Zurückhaltung wird aber viel weniger geschätzt in der heutigen Kultur.

Das Zurückhaltende wird ignoriert?

Das Laute ist leider stärker - und erfolgreicher.

Manchmal gelingt es Ihnen aber, leise zu sein und doch wahrgenommen zu werden.

Das gilt sogar für den Prime Tower.

Wir haben versucht, ein Gebäude zu entwerfen, das nicht nur der aufmerksamen, sondern auch der beiläufigen, alltäglichen Wahrnehmung einer ganzen Stadt auf lange Zeit gewachsen ist. Dafür haben wir lange nach einer Form gesucht und Verschiedenes ausprobiert. Die verlangte Unterteilbarkeit des Innenraums für alle Arten von Büros ergab eine Rasterung der gläsernen Fassade. Solange der Bau noch nicht benutzt wird, mag er aus der Nähe sehr streng wirken. Das Innenleben wird aber später da und dort durchscheinen. In gewissen Lichtsituationen changiert der Turm zwischen einem dunklen Kristall und einem türkisfarbenen, hellen, luftigen oder wässrigen Gebilde, das mit dem Licht spielt.

Je nachdem, woher man sich nähert, wirkt der Turm anders. Er ist eine schillernde Figur. Könnte das Auge aus der Ferne seine Grösse über Fensteröffnungen oder Geschossbänder «bemessen», hätte er eine viel heftigere Präsenz in der Stadt. Die gläserne Hülle gibt ihm aber eine Massstablosigkeit, die ihn mal gross, dann wieder kleiner, schlanker oder breiter erscheinen lässt. Aber trotz seiner Abstraktheit hat er auch figürliche Aspekte, er erinnert an einen Kristall und mit seiner nach oben grösser werdenden Form ein Stück weit auch an einen Torso.

#### Ist es der Traum einer Architektin, einen solchen Turm zu bauen?

Wir haben ganz am Beginn unseres Weges das Kirchner Museum bauen können. Das war ein Glücksfall. Meistens ist ein Museumsbau die Krönung einer Architektenkarriere. Heute bauen wir auch Bürogebäude, Wohnbauten und beteiligen uns weiterhin an verschiedensten Wettbewerben. Das Echo auf den Prime Tower ist vergleichsweise gross, obwohl er «nur» ein Bürogebäude ist. Viele Leute sprechen uns darauf an. Es ist erfreulich, dass er so gut aufgenommen wird. Wenn aber ein kleineres Projekt in sich stimmt, wenn man zusammen mit Bauherrschaften etwas entwickeln kann, ist das nicht minder befriedigend.

#### Der Prime Tower wird wohl dazu führen, dass man in der Schweiz mehr in die Höhe baut.

Das wird so sein, mit oder ohne Prime Tower. Nach langer Zeit, in der man fand, man dürfe hier nur beschränkt in die Höhe bauen, hat die Stadt Zürich nun im ehemaligen industriellen Gebiet ein Areal für höhere Bauten ausgeschieden. Die positive Stimmung, von welcher der Turm begleitet ist, wird ausstrahlen.

Wie positiv diese Entwicklung sein wird, in Zürich und der Schweiz, hängt sehr davon ab, wie die nächsten Bauten aussehen werden, wie viel Ego sie benötigen und beanspruchen. Ich glaube, in Zürich wird der Prime Tower ein ebenso guter Mitspieler für weitere hohe Gebäude sein, wie er jetzt - in seiner Höhe und Kategorie - ein guter Solitär ist.

#### Könnten Sie sich vorstellen, im Appenzelerland einen Turm zu bauen?

Ich kann mir eher vorstellen, dass man an einzelnen Orten verdichtet baut, mehrere höhere Häuser zueinander gruppiert in auf sich bezogenen Siedlungen und getrennt von den heutigen Dörfern. Aber es gibt ja zwischen Hundwil und Appenzell diesen Futtersilo, der sehr solitär steht. Jedesmal, wenn ich ihn sehe, frage ich mich: stimmt er hier, hat er nicht auch etwas Gutes? Eigentlich stört er nicht mit seiner Lage am Waldrand, auch nicht die weiter entfernten Bauernhäuser. Silos, ganz ohne Fenster, sind aber in der Regel leichter zu gestalten - Le Corbusier beruft sich in seiner Publikation «Vers une Architecture» (1923) wohl auch darum auf ihre reine Körperlichkeit.

#### Die Dialektik ist spannend: laut und doch leise, Turm und doch zurückhaltend. Die von Ihnen in Kilchberg errichteten Wohnhäuser haben eine grosse Präsenz; sie stehen in der Wiese wie Appenzeller Bauernhäuser, die Umgebung ist nicht inszeniert, die Häuser wirken einfach hineingesetzt.

Das waren unsere ersten Wohnhäuser. Ursprünglich sollte das ganze schöne Parkgelände mit Einfamilienhäusern überbaut werden können, was die Gemeinde nicht zu Unrecht verhindern wollte. Als die Auszoning des Gebiets zur Diskussion stand, schlugen wir vor, die Nutzung auf wenige Wohninseln zu konzentrieren, um den Wert des Grundstücks und gleichzeitig die parkähnliche Situation zu erhalten.

#### Also kann gute Architektur doch der Verhäuselung entgegenwirken?

Wir haben damals das Instrument des Gestaltungsplanes genutzt, und es brauchte eine Gemeindeabstimmung. Es war ein Grenzgang. Eine Alternative wäre die Enteignung gewesen, welche die Gemeinde zwar wünschte, aber auch hätte bezahlen müssen. Der fruchtbare Kompromiss bestand dann in der begrenzten Nutzung mit verdichteten Bauten.

#### Die Bauherrschaft, Investoren sind wichtig für gute Architektur. Architekten brauchen Auftraggeber, die sich überzeugen lassen...

...und uns einen Freiraum geben. Aber es ist nicht primär eine finanzielle Frage. Wir haben auch immer wieder günstige Bauten erstellt.

Aber es braucht eine gewisse Risikofreude auf der Seite der Investoren?

Die Bauherrschaften sind unsere Partner. Es geht darum, mit ihnen zusammen das Programm und die zur Verfügung gestellten Mittel miteinander in Einklang zu bringen. Und es ist eine gewisse Offenheit nötig, um Schritt für Schritt gemeinsam etwas evaluieren zu können, dem Raumprogramm Form zu geben. Ein Stück weit ist das wie eine Bergtour. Man ist aufeinander angewiesen. Wir sind in diesen Prozessen vergleichbar mit Bergführern. Wir gehen zwar genau diese Route auch zum ersten Mal, kennen aber das Gebirge, die Karten, mögliche Risiken, wissen, wo ein Halt möglich und sinnvoll ist, wo man notfalls umkehren könnte. Und wenn das Projekt scheitert, sind wir ebenso mitbetroffen.

Zwischen Architektur und Kunst besteht ein Spannungsverhältnis. Immer mehr wird die Architektur zum Gegenstand der Kunst.

Seit dem 20. Jahrhundert gibt es den grundsätzlichen Unterschied zwischen Architektur und Kunst: Kunst kann sich selbst definieren; sie kann sich ihre Aufgaben selbst stellen, ihr Sujet, ihr Medium wählen und kann sich sogar vornehmen, ein Haus zu bauen - und das dann als Kunstwerk zu deklarieren. Die bildende Kunst muss sich nur mit der Wahrnehmung beschäftigen. Architektur hingegen hat eine Funktion zu erfüllen. Das ist der Unterschied. Das architektonische Monument ist eine Ausnahme - noch Architektur und doch fast ausschliesslich der Wahrnehmung einer Sache gewidmet; das ist gewissermassen seine Funktion.

In der Kunstlandschaft gibt es aber immer mehr Künstler und Künstlerinnen, die mit architektonischen Themen arbeiten, sich mit Architektur beschäftigen, als Sujet oder Material oder Farbträger, und dabei erfolgreich die feine Demarkationslinie zwischen Kunst und Architektur aufweichen. Die konkreten Künstler machen diesen Unterschied ja schon lange nicht mehr, begonnen bei van Doesburg bis zu Honegger - für dessen Sammlung wir ein Gebäu-

de in Mouans-Sartoux bauen konnten. Wir verstehen und bezeichnen unsere Bauten aber nicht als Kunst, sondern als Architektur - durchaus gleichwertig wie Kunst - aber eben Architektur.

**«In der Kunstlandschaft gibt es immer mehr Künstler und Künstlerinnen, die mit architektonischen Themen arbeiten, sich mit Architektur beschäftigen, als Sujet oder Material oder Farbträger, und dabei erfolgreich die feine Demarkationslinie zwischen Kunst und Architektur aufweichen.»**

**Annette Gigon**, geboren 1959, ist in Herisau aufgewachsen. Sie hat an der ETH Zürich studiert und eröffnete 1987 ihr eigenes Architekturbüro. Seit 1989 führt sie gemeinsam mit Geschäftspartner Mike Guyer ein Büro in Zürich. Zu den Werken von Gigon/Guyer gehören das Kirchner Museum Davos (1989-1992), die Wohnüberbauungen Broëlberg I (1994-1996) und Broëlberg II (1999-2001) in Kilchberg, das Museum Liner Appenzell (1996-1998), das Eingangsgebäude und die Halle für Strassenverkehr im Verkehrshaus Luzern (1999, 2005-2009), das Bürohochhaus Prime Tower mit Annexbauten in Zürich (2004-2011) und das Würth-Verwaltungsgebäude mit Ausbildungs- und Trainingszentrum in Rorschach (2009-2013). Gigon/Guyer Architekten beschäftigen zur Zeit 34 Frauen und 34 Männer.

**Hanspeter Spörri**, freier Moderator und Publizist, wohnt in Teufen.

**Agathe Nisple**, Kunsthistorikerin und Kulturvermittlerin, wohnt in Appenzell.

# ICH WOLLTE, ICH WÄRE (K)EIN ARCHITEKT

**Es gibt beim intellektuellen Ethos von Architekten zwei Tendenzen, die sich ergänzen, die oft genug aber auseinanderdriften, stellt der Philosoph Paul Good fest und schaut dabei ins Appenzellerland.**

Die eine Haltung besteht darin, den zeitlichen, kontextuellen Kräften (eines Materials, einer baulichen Situation) innovativ zu folgen. Alles Bauen ist in gewissem Sinne ein Anbauen. Man knüpft immer an. Die Frage ist wo? Die zweite Tendenz geht dahin, ewige Formen nach Massgabe der Geometrie zu reproduzieren und dem Material und der Gesellschaft herrschaftlich aufzudrücken. Bei letzterer gebärdet sich Architektur als Königswissenschaft. Von ihr schrieb der Philosoph Ludwig Wittgenstein: «Architektur verewigt und verherrlicht etwas.» Meistens Form und sich selbst. Erstere jedoch möchte ich mit Gilles Deleuze als eine ambulante oder eine nomadisierende Architektur bezeichnen.

Im Winter erlebe ich die verstreuten Gehöfte im Appenzellerland wie Aquarelle auf weissem Papier. Die Flecken schmiegen sich in Mulden oder lassen Anhöhen leuchten. Die Verteilung der Farben im Landschafts-

**«Alle Appenzellerbauten variieren ein ähnliches Raumschema. Es ist ein Raum des Kontakts.»**

aquarell folgt dem Rhythmus von Hängen und Hügeln. Farbe setzt sich bei Kleidern und Trachten der Menschen fort. Betrachtet man die Bauten von Nahem, gliedern sich alle ähnlich in Gesicht (Kopf) und Rumpf (einer Kuh). Mensch und Tier leben in Symbiose, beliefern einander mit Nahrung und Wärme. Dieses Bedürfnis der bäuerlichen Lebensform bestimmte die Bauweise, die aus dem Handwerk kommt und die nicht durch Architektur entstanden ist. Das Handwerk nutzt die Kräfte des Materials, meist Holz. Die Funktion verlangte bei der Form strenge, stimmige Lösungen, ökonomische und ökologische Sparsamkeit. Dem Gesicht (der Fassade) wurde rhythmische Verzierung gegönnt, die im Sommer durch üppiges Blumenwerk verstärkt wurde.

Ich möchte den Raumbegriff solcher Bauweise mitsamt der nomadischen Verteilung in der Landschaft als heterogenen, glatten Raum bezeichnen. Es ist ein Raum der kleinsten Abweichung. Alle Appenzellerbauten variieren ein ähnliches Raumschema. Dieser glatte Raum entsteht dadurch, dass Nähe realisiert wird. Es ist ein Raum des Kontakts, mehr taktil als visuell begründet.

Nichteuklidisch, nichtmetrisch, nichtzentriert wird eine Landschaft besetzt, ohne zu zählen, ohne streng zu messen. Man muss sie durchwandern, die Häuser bewohnen, um Nuance, Qualität, Intensität, Singularität solchen Bauens zu erkennen.

Will man nun Neues bauen, zieht man das Gesetz der Innovation aus dieser Bauweise selbst. Dabei können moderne Materialien sogar bevorzugt gute Dienste tun. Ein exzellentes Beispiel, Altes mit Neuem im Sinne des Raums des Kontakts zu verbinden, ist Kurt Hauenstein mit der «Casascura» im Hinterdorf von Fläsch gelungen: Das Alte gebar ein Neues als rhythmisches Double. Ganz anders verfährt Architektur, wo sie als Königswissenschaft betrieben wird. Sie geht von einer Idee aus, setzt diese in Formen, in Proportionen, in Masse, in Zahlen um und erschafft mit ihnen gemäss einer zeitlosen Ästhetik einen rational durchkonstruierten, den gekerbten Raum. Der intellektuelle Akt besteht nicht primär darin, den Kräften eines Materials, einer Landschaft, einer urbanen Situation zu folgen, als vielmehr darin, Formen zu reproduzieren und ein Territorium damit zu besetzen. Jeder Punkt im Koordinaten-Raster wird zähl- und messbar. Dieses Bauen gewinnt das Neue nicht aus einem kontextuellen Alten. Anknüpfung kennt dieses herrschaftliche Bauen nur bei sich selbst. Man drückt, hat man einmal sein architektonisches Markenzeichen gefunden, jeder Baute (ob Museum, Bank, Kirche oder Privathaus) das eigene Logo als Modul auf. Man klont sich selbst. Im Grossen wie im Kleinen wird heute geklont, was das Zeug hält.

Ich sehe die Arbeit der Architekten kulminieren in der Schaffung einzigartiger Objekte. Das ist mir das Kriterium dafür, dass Architektur Kunst wird. Nicht Ästhetik, sondern das einzigartige Objekt muss das Ziel von Architektur sein.

– Text: Paul Good

**Paul Good**, 1942 in Mels geboren, war 25 Jahre Philosoph an der Kunstakademie Düsseldorf. Seit 2007 unterhält er in Bad Ragaz ein Philosophie-Atelier für Symposiums- und Buchprojekte.



# ARCHITEKTUR IST NICHT GESCHMACKS SACHE

Was machen Bauten mit der Landschaft, was macht die Landschaft mit den Bauten, was machen Bauten mit anderen Bauten und was macht alles zusammen mit uns? Mit möglichst ziellosem Blick bewegen wir uns durch die Landschaft, durch Dorf und Streusiedlung, Schlaufen und Lücken zulassend. Jede Wegstrecke, jeder Baukörper erzählt vom Menschen, seinem Formwillen, seinen Bedürfnissen, Absichten, Träumen, Zweifeln, seinem Geschäften, seinem Scheitern. Alles Bauen ist Manifestation und Ausdruck, eine Form von Kommunikation.

Schauen ist schön. Nicht nur, weil das Verb und das Adjektiv etymologisch verwandt sind. Schauen ist anregend. Denk nicht, sondern schau! Den Satz des Philosophen (und zeitweiligen Architekten) Ludwig Wittgenstein (1889-1951) nehmen wir als Wegzehrung mit. Auch jene Strophe von Gerhard Meiers frühem Gedicht: Das Gras grünt / Das Land hat seine / Eigentümer vergessen / und hat es satt / nur Umgebung / zu sein. Bevor Gerhard Meier (1917-2008) Schriftsteller wurde, studierte er Hochbau.

Es geht nicht darum zu urteilen, sondern wahrzunehmen und das Werden eines aktuellen Zustandes zu erkennen. Wenn wir das Gewesene und das Vorhandene kennen und vielleicht auch ein wenig verstehen, lassen sich neue Wege gehen. Denn neue Wege gehen bedeutet, auch im Bauen das Alte zu respektieren, ohne es als unveränderlichen, absoluten Massstab zu sehen.

Sie achte nicht auf die Funktion, nicht auf die Geschichte, sagt Katalin Deér. «Ich schaue nur auf das Ding, das Architektur ist, auf das Zusammentreffen der Körper, und wie das augenblickliche Licht und das So-Gewordensein miteinander funktionieren.» So findet man zum nicht wertenden Blick. So wird ein Industriebau mit seinen Zufälligkeiten, Zweckmässigkeiten und seinem Zerfall zu einer Kathedrale, zu einer Offenbarung, einer Traumerscheinung. «Das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund nicht anders als subjektiv sein kann.» So tönt es bei Immanuel Kant in der «Kritik der ästhetischen Urteilskraft».

Das Gebaute ist Ausdruck und Hintergrund unserer Leben, es ist Entsprechung zu unseren Empfindungen.



**Wir gehen von da nach dort und schauen, was wir sehen. Ein gewöhnlicher Sonntagsspaziergang im Appenzellerland, bei dem wir über das sprechen, was sich uns zeigt: die Häuser und das Land, Spuren von Menschen, Spuren von Zufall. Wir widersprechen uns auch, schauen wieder und sehen neu.**

Text und Aufzeichnungen: Ursula Badrutt und Hanspeter Spörri  
Fotografie: Katalin Deér  
Spaziergängerinnen und Spaziergänger:  
Ursula Badrutt, Katalin Deér,  
Paul Knill, Anita Kast, Hanspeter Spörri



**«Es braucht Vertrautheit mit dem  
Vorhandenen und seiner Geschichte, um  
Bestehendes weiterzuentwickeln.»**

# AUFTRITT

→ DIE EINGELEGTE BILDBOGEN ( EIN TEILSTÜCK EINER TAPETE VON KARIN BÜHLER) IST NUR IN DER GEDRUCKTEN VERSION ERSICHTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Margrit Burer  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

KARIN BÜHLER

## EMBODIMENT OF DREAMS

Eijffinger-Tapete Classics 579030, 265 x 390 mm zugeschnitten, rückseitig gestempelt, 2010, Bezugsquelle Tapete: Bernasconi, St. Gallen

Können Träume Körper werden, Räume sein?

Karin Bühler entwickelt ihre Arbeiten situationsbezogen aus vorgefundenen Begebenheiten und aus der Fähigkeit zu assoziieren und zu erinnern. Jedem ihrer kontextuellen Werke gehen ausgedehnte Rechercharbeiten voraus. Aus den ausfindig gemachten Geschichten, historischen Tatsachen und Materialien aller Art schält sie mittels Reduktion und Verdichtung konzeptionell anmutende Arbeiten heraus, die erst durch die Vorstellungskraft der Betrachtenden vollendet werden und sich sowohl durch sinnliche Präsenz als auch durch einen oft ephemeren, vergänglichen Charakter auszeichnen.

Für den Auftritt im Obacht Kultur recherchierte Karin Bühler zum Begriff Anbauen mit seiner doppelten Bedeutung in Agrikultur und Architektur. So gelangte sie in den Garten Eden, in den Traum vom Paradies, der dem Traum vom Einfamilienhaus und von Schöner Wohnen eingeschrieben ist. Es ist der Schritt vom Aussen- in den Innenraum, von der Realität zur Sehnsucht - und zur Tapete. In fast allen älteren Häusern im Appenzellerland finden sich Spuren ehemaliger Auskleidungen mit Tapeten, oft in vielfachen Überklebungen oder versteckt hinter Täfer. Häufig sind es florale Motive, gerne verbunden mit architektonischen Elementen. Sie kamen einerseits dem im 19. Jahrhundert zunehmenden Hygienebedürfnis entgegen, andererseits liess sich damit der soziale Wohnstatus sichtlich heben. Über neunzig verschiedene Muster historischer Tapeten sind allein aus Appenzell Ausserrhoden bekannt. Mit «Embodiment of Dreams» gelingt Karin Bühler, die den Tapetenmustern eingeschriebenen Träume und Gegenwelten gegenüber dem harten beziehungsweise heute hektischen Alltag haptisch und sinnlich Bild werden zu lassen. Mit exotischen Vögeln und ewigem Blütenfrühling bringt sie ein Stück Arkadien in die hiesige Stube. Die in Obacht-Format zugeschnittene Tapete zeigt unterschiedliche Teilstücke, das industriell hergestellte Produkt wird zum Unikat. Mit dem eigens für die Arbeit entworfenen Stempel, der zugleich Referenz an die Hersteller und Lieferanten der hochwertigen Walzendruck-Tapete «Classics 579030» von Eijffinger ist, schafft sie eine eigene Manufaktur-Signatur für die im Handel fertig vorgefundene Malerei. (ubs)

Karin Bühler ist 1974 geboren, in Herisau aufgewachsen und lebt heute in Trogen.





Architektur ist also gerade nicht Geschmacksache! So, wie das Leben nicht Geschmacksache ist. Architektur ist das Zweckmässige, Nötige, Sinnvolle, Existenzsichernde, unter das sich das Unpraktische, Prunkvolle, Verspielte, Versponnene, Anmassende mischt. Architektur ist simpler Schutz und gesellschaftlicher Ausdruck. Über Geschmack lässt sich nicht streiten, über Architektur schon.

Es braucht Vertrautheit mit dem Vorhandenen und seiner Geschichte, um Bestehendes weiterzuentwickeln. Erst mit Verständnis, mit Verbundenheit mit dem, was in der Vergangenheit gemacht wurde, können wir weitergehen, im Detail wie im Gesamten. Die Struktur einer Mauer, die Farbe einer Wand, die Form eines Körpers lassen sich herleiten. Die Zukunft braucht Schlüssigkeit. Bauen bedeutet Konsequenz. Im Ganzen wie im Detail.

Naturstein lässt sich zwar imitieren. Aber wenn Fassadenplatten mit dem immer gleichen Rapport en masse auftreten, sind die heutigen technischen Möglichkeiten schlecht genutzt worden.

An vielen Appenzeller Hausfassaden sind Pilaster zu beobachten, die Stein imitieren. Imitation und Materialvortäuschung kann auch überzeugend sein.

Bauen ist wie Kochen: Man kann mit den einfachsten Zutaten etwas Tolles machen - oder umgekehrt: mit den teuersten Produkten alles ruinieren.

Man muss die Übergänge thematisieren. Eigentlich ist jedes Bauen ein Anbauen. Fugen sind wesentlich. Wir müssen lernen, weiterzubauen, feinere, sensiblere Anknüpfungen zu machen.

Ein in eine Wohn- und Landwirtschaftssituation integrierter Handwerksbetrieb brauchte mehr Licht, das Bauernhaus wurde den Bedürfnissen entsprechend umgebaut. Heute würden Fenster dieser Art im ehemaligen Stallteil nicht zugelassen; ein Stall solle weiterhin wie ein Stall wirken, heisst es. Das pragmatische Vorgehen in der Vergangenheit ergab die notwendige Form. Drei sichtlich unterschiedliche Nutzungsbereiche sind zu einer wohlthuenden Gesamtheit zusammengewachsen.

Über Jahrhunderte gewachsene und gebastelte Bauten und Anbauten sind oft überzeugender als die nach heute gültigen Regeln, Gesetzen und Kriterien entstandenen Umbauten. Zahllose Bauten im Appenzellerland sind eigentliche Freestyle-Anbauten, machen die Etappen der Erweiterung sichtbar.

Meistens stehen die Appenzeller Bauernhäuser unmittelbar in der Wiese, ohne Übergang zwischen Landschaft und Haus. Das erinnert an Mies van der Rohe, sein Seagram Building in New York City aus den Fünfzigerjahren. Das ist eine Skulptur, hat aber auch etwas Totalitäres. Auch die Appenzeller Häuser sind radikal.

Der Eingang in ein Bauernhaus befindet sich in der Übergangszone zwischen Stall und Stube. Das ist eine sehr praktische Fuge.

Ein ebenso konsequenter wie ketzerischer Gedanke: Die Streusiedlung hat ihre Berechtigung verloren. Man kann sie künftig aufheben. Häuser wegräumen. Denn mit den Veränderungen in der Landwirtschaft

ist ihr Sinn und Zweck abhanden gekommen, die Entwicklungslinie von Roden, Land zusammenlegen, Land aufteilen ist abgebrochen. Heute brauchen wir Verdichtung, nicht Streuung.

Das Bedürfnis des Individuums nach Alleinstellungsmerkmalen in seiner Wohnkultur widerspricht dem Gemeinwohl.

Die Bauernhäuser im Appenzellerland gehen auf das Gelände ein, heisst es. Aber es ist anders. Das gegebene und vom Menschen entwickelte Objekt wird hineingepflanzt. Das Appenzeller Bauernhaus ist keine kontextuelle Architektur, es ist nicht aus der jeweiligen Situation heraus entwickelt, sondern verschiebbar. Die Landschaft nimmt es in sich auf.

Die nach der immer gleichen Regel bestimmte Hauptachse richtet sich nach dem Sonnenstand. Das ist nicht nur appenzelisch. Die Römer planten die Hauptachsen ihrer Städte danach. Für die in Holz gebauten Häuser ist wichtig, dass die Rückfassade auch in den Wintermonaten trocken kann. Überhaupt die Rückseiten! Oft zeigen die Appenzeller Bauernhäuser in der Folge uns Spazierenden nur die (Eternit-)Schindeln, Fenster von Küche und Vordielen mit Regendächern, Klofenster, Anbauten für den Güllenkasten. Sie strecken uns ihr Hinterteil entgegen. Das ist das Gegenteil von Anbiederung.

Häuser und Kühe in dieser Landschaft haben viel miteinander zu tun. Der horizontale, leicht geschwungene Rücken des Tieres findet sich im Stallfirst wieder. Die Proportionen zwischen Körper und Kopf entsprechen jenen zwischen Wohnhaus und Stall. Die Kühe sind die Parkbewohner dieser Landschaft. Manchmal sind die Kühe zu Autos geworden.

Appenzell Ausserrhoden ist eines der am frühesten industrialisierten Gebiete Europas. Das hat seine Spuren hinterlassen. Webkeller und Stickereilokale wurden in die Untergeschosse der Bauernhäuser eingebaut. Die Textilarbeit benötigt viel Licht. In langen Reihen rhythmisieren die Fenster das Haus. Das gibt der Architektur einen modernen Charakter, der sich in den Fenstern der Fabrikbauten spiegelt.

Eine besondere Qualität der Appenzeller Häuser ist, dass in der Aussenstruktur das Innenleben ganz selbstverständlich lesbar

wird. Das entspricht den Forderungen des Architekturpioniers Adolf Loos (1870-1933) und trägt zum modernen Erscheinungsbild weiter bei.

Manchmal muss man lügen, um die Wahrheit zu sagen. Die Forderung nach materialgerechtem Bauen kann in die Irre führen. Viele Häuser im Appenzellerland sehen aus wie aus Stein gebaut. Die Pilaster betonen diesen Eindruck. Doch sie sind aus Holz. Weiss und Grau repräsentieren Stein. Das Appenzellerhaus ist ein Steinhaus aus Holz. Das ist der Einfluss von Trogen mit den Zellweger Palästen.

Solcher Umgang mit Material findet sich schon bei den Alten Griechen: Die Tempel sind versteinerte Holzbauten. Trompe-l'oeil-Effekte kommen wiederum in der Möbelmalerei vor, wo Tannenholz als Eiche gestrichen ist oder gar eine Steinmaserierung bekommt. Auch das ist materialgerechter Umgang!





«Man muss die Übergänge thematisieren.  
Eigentlich ist jedes Bauen ein Anbauen.»

«Appenzell Ausserrhoden ist eines der am frühesten industrialisierten Gebiete Europas. Das hat seine Spuren hinterlassen.»



Die Materialwahl ist nicht entscheidend über das Gelingen oder Misslingen einer Baute. Viel wichtiger ist der Umgang damit. Auch Eternit hat seine Schönheit, wenn er richtig eingesetzt ist. Es braucht Hingabe in der Anwendung. Auf die Liebe kommt es an!

Das Pragmatische bekommt dem Bauen besser als das Bemühen um Aktualität und Gestaltungsbewusstsein. Aus der Situation heraus mit Bedacht Entstandenes, in dem sich die Spuren der Zeit und des Zufalls eingelassen haben, sind die eigentlich schützenswerten Bauten. Wie viel würdiger ist ein Mensch, ja gar ein Auto, vor so einem Gebilde als vor einem der in den letzten zehn Jahren erbauten Bahnhöfe!

Es sind reduzierte abstrakte Elemente, die in der Landschaft ihr Spiel treiben, der Kreis und das Rechteck, die Linde und das Haus. Auch hier ist das Praktische massgebend. Der Baum vor dem Haus schützt vor dem Blitz und spendet Schatten.



En Appezellerhüsi  
hed Frohsinn ond Verstand  
ond luegt mit helle Schiibe  
i d'Sonn ond wiit is Land.

Ond send au d'Täfel vorne  
recht bruu ond höbsch verbrennt,  
me werd bi üüs vom Wetter  
nütz möndersch as verwennt.

Julius Ammann

Die in Metall gefasste Glastüre, die in den Holzstall eingebaut wurde und Zugang zur Werkstatt ermöglicht, ist pur und praktisch. Das würde heute wohl nicht bewilligt. Es erzählt aber eine Geschichte, die Geschichte von Menschen, die hier arbeiten und leben. Die Übergänge verwachsen im Laufe der Zeit.

Verwaltungen tendieren zu allgemeingültigen Reglementierungen. Man fürchtet die Komplexität, die Widersprüchlichkeit, den Aufwand, den Präzedenzfall und die Gerichte. Eine konstante fachkundige Bauberatung wäre ein möglicher Weg zu differenzierteren Lösungen in der Architektur und Landschaftsplanung.

Ganz selbstverständlich werden unpräzise Bauten Teil der Landschaft. Es sind Bauten von Zimmerleuten, nicht von Architekten. Das merkt man den Häusern an. Die selbstbewusste Schlichtheit, aber auch das Selbstverständliche ihres Daseins bis hin zu ihrem Verfall zeugen davon.

Der Mensch und der Zufall schreiben sich allmählich in die Architektur ein. Die Zeit arbeitet oft für das Gebaute, nicht dagegen. Die hinterlassenen Spuren von Leben, von Nutzung, auch Abnutzung, Erosion sind wichtig für das Wohlgefühl.

Vielleicht kann die Fotografie diesen Prozess vorwegnehmen und Schönheit oder Besonderheit an Orten und Ecken sichtbar machen, die wir im Alltag im Vorbeigehen nicht wahrnehmen. Fotografieren bedeutet Bilder anhalten. Mit dem Fotografieren bekommt die Flüchtigkeit des Augenblicks Festigkeit.

So wie die Fotografie den Raum durch eine Art Projektion ins Zweidimensionale faltet, projiziert die Architektur einen Plan in den dreidimensionalen Raum.

Häuser müssen Persönlichkeit haben. Persönlichkeit verstärkt sich mit den Jahren. Unter Umständen hat etwas Hässliches, Sperriges mehr Persönlichkeit als etwas Liebliches, Harmloses.

Werturteile ändern sich mit der Zeit. Lange Jahre galten Gebäude aus den Sechziger- und Siebzigerjahren als Scheusale und Störfaktoren. Erst allmählich erkennt man ihre Qualität. Auch sie sind Zeitzeugen, architektonische Ausformungen einer Epoche, in der auf dem Mond gelandet wurde und die Hierarchien abgeschafft werden wollten. Das spiegelt sich in den Bauten

dieser Zeit. Das ist erhaltenswert. Aber jetzt werden sie abgerissen. Ein Gebäude wie die Migros Herisau ist ein Denkmal, das man schützen sollte.

Wenig unterhaltene Altbauten werden in regionalen Medien häufig als «Schandfleck» bezeichnet. Doch es sind lebensvolle Unikate. Auch hier braucht es ein traditionsbewusstes und in die Zukunft gerichtetes An-Bauen. Ausschliesslich herausgeputzte Vorzeigebauten machen jedes Dorf zum Disneyland, zum Albtraum.

Plädiert wird hier nicht gegen das Renovieren von alten Häusern. Auch nicht für das Abbrechen. Nur für das Schauen. Daraus finden wir zu mehr Radikalität und mehr Rücksichtnahme. Widersprüche? Ohne Widersprüche ist die Welt unerträglich.



**Paul Knill**, 1956 geboren, ist in Herisau aufgewachsen. In den Siebzigerjahren arbeitet er als Maurer, 1981 schliesst er die Ausbildung zum Architekten HTL ab. 1983 bis 1988 studiert er an der Kunstakademie Düsseldorf. Seit 1987 leitet er ein eigenes Architekturbüro in Herisau. 2003 bis 2008 ist er Obmann im Bund Schweizer Architekten (BSA) Ostschweiz, seit 2008 dessen Zentralpräsident. Zu seinen Werken gehören das Schulhaus Waisenhaus Herisau, das Schwarze Haus Herisau, die Innensanierung der Kirchen Schöngengrund und Heiden, Schlössli Haggen, Roothuus Gonten. Zurzeit arbeitet er an der Klangschmiede Alt St. Johann, am Pavillon Tierpark Peter + Paul St. Gallen, am Schweizerischen Ziegeleimuseum Cham.



**Katalin Deér**, geboren 1965 in Palo Alto (Kalifornien), studiert an der Hochschule der Künste in Berlin und ist Meisterschülerin bei Lothar Baumgarten. Nach dem Studium zieht sie nach New York, seit 2003 lebt und arbeitet sie im Sittertal St. Gallen. In den Hügeln des Appenzellerlandes, fühle sie sich von Anfang an geborgen und zuhause, sagt sie. Immer wieder bewegt sie sich mit der Kamera durch die Landschaft. Besonders fasziniert ist sie von den vom Zufall geprägten Raumkörperkonstellationen. Zur Fotografie ist sie über die Bildhauerei gekommen. Ihr Blick auf das Gebäude ist der Blick der Bildhauerin. Sie untersucht die Wechselwirkung zwischen der Zwei- und Dreidimensionalität und überlagert in ihrer künstlerischen Arbeit die räumliche Realität fotografischer Abbilder mit daraus entwickelten Körpern.



«Der Mensch, die Natur und der Zufall schreiben sich allmählich in die Architektur ein.»

## DER PLANUNGS EUPHORIE INS MAUL GESCHAUT

**Hubert Bischoff, Architekt in Wolfhalden, macht sich seit vielen Jahren Gedanken und vor allem Sorgen um die Zukunft der gebauten Umwelt. Ursprung für viele Übel sieht er in der fragwürdigen Anwendung der verschiedenen Planungsinstrumente. Ein Paradox?**

Wir leben schon seit längerer Zeit in einer wahren Planungseuphorie: Raumplanung, Zonenplanung, Quartier-, Regionalplanung und Landesplanung, Transport-, Versorgungs- und Erholungsplanung. Der Glaube an die Machbarkeit der gebauten Umwelt scheint in all diesen Planungsinstrumenten ungetrübt fortzuleben. Doch wie steht es mit den Ergebnissen? Ich sehe die neuen Wohn- und Industriegebiete im unteren Rheintal, die Siedlungen in Lutzenberg, Wolfhalden, Walzenhausen, Heiden. Jeder einzelne Bau hat die Hürden von Bauordnung, Zonenplan, Baugesetz, Baubewilligung genommen. Jedes Längen-, Breiten-, Höhen-, Fenster-, Treppen-, Trauf-, und Giebelmass wurde geprüft, die Ausnützung nachgerechnet, die Fassadenpläne mit den Kreuzsprossen der Fensterteilung mit den Baueingabep länen verglichen. Was hat das gebracht? Wenig! Die Autorität der Ordnungen und Gesetze reicht nicht aus; nicht zuletzt, weil der Glaube an das Messbare dominiert. Unter all den Zahlen ist die Ausnützungsziffer besonders beliebt und so geläufig wie Zinssatz oder Steuerprozente. Kriterien der Architektur, die Qualität von Gestaltung und Gebäudeausdruck, werden als Geschmackssache abgetan. Menschlicher Massstab wird, wenn er auf das Messbare eingeeengt bleibt, unmenschlich. Alles Unwäg bare, nicht Monetäre bleibt unbeachtet. Zonenpläne sind die Freigabe zum Agglomerieren. Baugesetze und Bauordnungen erleichtern geradezu das Auffüllen der Landschaft mit fragwürdigen Bauprodukten, während zwingend notwendige Grundüberlegungen und Auseinandersetzungen für die jeweiligen Orte verunmöglicht werden.

Unbewusst, aber offensichtlich wird die planerische Notlage eingestanden. Anders kann ich mir das akute allseitige Unbehagen in Baufragen nicht erklären. Doch weder die immer wieder wechselnden Planungsideologien noch die immer wieder revidierten Gesetze, Verordnungen und Reglemente vermögen in der heutigen Form unsere Umwelt zu verbessern. Es sind zudem auch mangelnde Leistungen der Planverfasser, sprich Architekten, die das Unbehagen verursachen.

Ich muss gestehen, dass ich als Mitglied der Baubewilligungskommission von Wolfhalden meine Ziele nicht erreicht habe. Der

**«Menschlicher Massstab wird, wenn er auf das Messbare eingeeengt bleibt, unmenschlich. Alles Unwäg bare, nicht Monetäre bleibt unbeachtet.»**

politische Druck, alles bewilligen zu müssen, um mögliche Steuerzahler nicht zu verlieren, ist zu hoch. Die gebaute Umwelt ist der eindeutigste Spiegel unserer individuellen Gesellschaft. Es ist schwierig, Veränderungen, an denen Politiker gemessen werden, herbeizuführen. Veränderungen sind aber dringend notwendig, damit die baurechtlich abgesicherte Zerstörung des Appenzellerlandes nicht weiter fortschreitet. Ein möglicher Lösungsansatz wäre eine kantonale Bauberatungskommission, die den oft etwas überforderten Gemeinden in architektonischen Fragen ohne Bevormundung zur Seite steht. Zu überprüfen wäre auch die Abschaffung der Überbauungspläne, die vor allem Belangloses regeln. An dessen Stelle müssten Richt- oder Gestaltungspläne treten, die auf die spezifischen Eigenschaften des jeweiligen Ortes direkt reagieren können.

→ Text: Hubert Bischoff

**Hubert Bischoff**, geboren 1942, aufgewachsen in St. Margrethen, macht eine Lehre als Möbelschreiner, bevor er sich zum Bauzeichner und später an der Fachhochschule Biel zum Architekten ausbilden lässt. Seit 1980 führt er ein eigenes Architekturbüro, seit 1988 ist er Mitglied im Bund Schweizer Architekten (BSA). Zu seinen Bauten gehören das Kulturzentrum Götzis, die Schulanlage Wies Heiden, das Kantonale Baudepartement St. Gallen, das Betagtenheim Wartau Azmoos. Hubert Bischoff lebt und arbeitet in Wolfhalden.





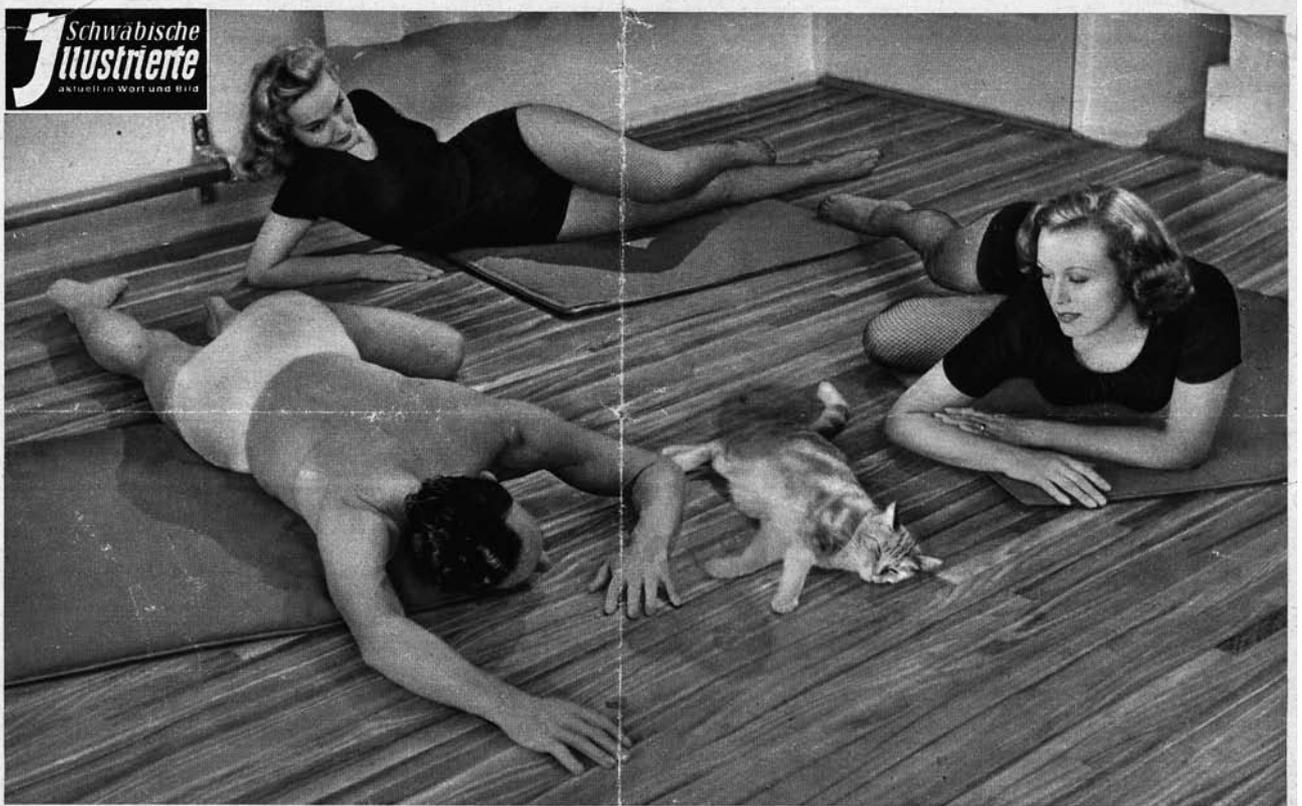
# IM SCHLARAFFEN- BZW. APPENZELLERLAND

**Florian Günther**

Ein Autor, der was auf sich hält,  
ist nicht gerne unterwegs.  
Er will in seinem Stammlokal herumhängen  
oder am Schreibtisch und das  
Geld soll von  
irgendwoher kommen, bloss  
nicht von Lesungen, weit weg auf  
dem Land oder sonstwo.

Doch genau dort landete ich  
und die Kühe brüllten und  
bimmelten mit ihren Glocken und  
die Alpen grienten  
irgendwie benommen und der  
Bodensee räkelte sich in  
der Sonne und die Lesung fand  
in einem Haus aus Holz, in einem  
dunklen Zimmer, mit einer  
winzigen Funzel statt und Harz  
tropfte von der Decke und das Publikum  
sass da und lauschte meinen  
Wahnvorstellungen und  
die Alpen verkrümelten sich in  
die Nacht und alle alle alle Menschen  
waren nett und freundlich und  
zuvorkommend und wenn die mich  
noch mal aus meiner  
miesen Gegend locken, ham  
die mich für immer am Hals.

**Florian Günther**, geboren 1963, lebt in Berlin-Friedrichshain. Der gelernte Drucker, Sänger der Ostberliner Punkband «Klick & aus» und Fotograf veröffentlicht seine Gedichte im eigenen Verlag Edition Lück Nösens. Zuletzt erschienen ist «Mir kann keiner» 2009, mit einem Nachwort von Thomas Kapielski. Seit 2007 ist er Redaktionsmitglied der kunstpolitischen Zeitschrift «floppy myriapoda» in Berlin. Im Sommer 2010 war Florian Günther Gast der vierten Dichterstubete im Atelierhaus der Schlesinger Stiftung im Birli in Wald AR.



## TAGESGESPRÄCH IN HOLLYWOOD

# LEHRER IN HOLLYWOOD, HEIMWEH NACH HEIDEN: WALTER SAXER

BEVOR ES DAS GESETZ VERBOT, WURDEN HIERZULANDE AN SCHÖNEN LAGEN CHALETS GEBAUT. LOKALE BAUERN VERKAUFTEN VON IHREN BESITZUNGEN FÜR GUTES GELD LAND. DIE KÄUFER SUCHTEN SONNE, RUHE UND EINE SCHÖNE AUSSICHT. IM HEIDLER WEILER SCHWENDI LIESS SICH EIN TÄNZER EIN SOLCHES HAUS BAUEN. WER WAR DIESER MANN?

6.00 Uhr Orangensaft mit Zwieback, 6.30 Turnen und Atemübungen in den taufrischen Wiesen mit Walter Saxer, 7.30 Frühstück nach individueller Diät, 8.30 Gymnastik bei Walter Saxer, 9.00 bis 10.00 Massage, 10.00 bis 10.30 Haarpflege, 10.30 bis 11.00 Pedicure, Manicure, 11.00 Paraffinbad, elektrolytische Gesichtsmassage, 12.30 Lunch am See oder im Speisesaal, 13.30 bis 15.00 Schlafen, 15.00 Sonnenbaden, Schwimmen, Reiten, Tennis, 17.00 bis 17.30 Atemgymnastik bei Walter Saxer, 17.30 Bad, 19.00 Dinner, Tanz, Gesellschaftsspiele, 22.00 Pfefferminztee und Nachtruhe. - Der Tagesablauf bezieht sich auf die Sommermonate 1940 bis 1942: Der 35-jährige Rorschacher Kaufmannssohn Walter Saxer (1905 - 1980) stand an der Schwelle zu einer Karriere als Gymnastik- und Benimmlehrer in Hollywood. 1959 kehrte er aus Heimweh zurück - nach Schwendi bei Heiden.

Links: Walter Saxer übt die elegante, graziöse, geschmeidige Beweglichkeit mit seinen Schülerinnen - und einer Katze als Beispiel.

Unten: Walter Saxer in Appenzeller Tracht in seinem Chalet in Heiden.



### VON DER JUGENDHERBERGE INS DOLDER ...

Mit seltener Konsequenz widmete Walter Saxer sein ganzes Leben dem Tanz, der Gymnastik, dem Malen und Zeichnen und dem Kostümentwerfen - eine Kombination aus Neugierde, unablässigem Eifer, Enthusiasmus und viel Idealismus treibt ihn an. In seinem Elternhaus entstand die erste Rorschacher Jugendherberge - orientiert an der deutschen Wandervogel-Bewegung. Während seiner Ausbildung am Lehrerseminar nahm er Privatstunden bei Rudolf von Laban und Mary Wigman. Parallel zu einer Hauslehrerstelle in Nyon bildete er sich weiter im Institut de Rythmique von

Émile Jaques-Dalcroze, dem Bahnbrecher der modernen rhythmisch-musikalischen Gymnastik. Oscar Louis Forel, der Chefarzt der Nervenlinik Les Rives des Prangins bei Nyon, engagierte Saxer als «Professeur de culture physique» für die nervenkranken Klinikpatienten. 1934 eröffnete er in Zürich eine eigene Schule für Tanz und Gymnastik. Während der Sommermonate verdiente er sich zusätzlich Geld und Ansehen als Gymnastiklehrer im Wellenbad Dolder,

Plätze - die Leute standen stundenlang Schlange, um die Vorführungen besuchen zu können. Auch die Kosmetikunternehmerin Elizabeth Arden sah Saxers Pro-

«Wenige Minuten später hatte der Gymnastiklehrer einen Dreijahresvertrag für ein Engagement im berühmtesten Schönheitsinstitut der Welt in der Tasche.»

wo an Sonntagen bis zu 1000 Besucher an seinen Übungen teilnahmen.

### ... UND WEITER ZU ELIZABETH ARDEN

Das Dolderbad brachte Saxer mit Leuten der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung in Kontakt, die ihn beauftragten, zum Motto «Die Schweiz als Herz Europas» ein Programm für die New Yorker Weltausstellung zusammenzustellen. Er engagierte eine Gruppe von drei Tanzpaaren, die durch pantomimische Szenen Brauchtum, Tradition, Tanz, Sprache, Gesang auf die Bühne brachten. Schwer bepackt mit Kostümen, Masken und unzähligen Requisiten reiste der Trupp im Frühjahr 1939 von Zürich über Le Havre nach New York. Der Schweizer Pavillon an der Weltausstellung feierte grosse Erfolge. Saxers Theaterraum umfasste 500

gramm. Sie lud ihn in ihr Büro an der 5th Avenue ein, das er wenige Minuten später mit einem Dreijahresvertrag für ein Engagement im berühmtesten Schönheitsinstitut der Welt wieder verlassen konnte. So gelangte er nach Mount Vernon, Maine, in Ardens «Maine Chance Farm», die von den Damen der New Yorker High Society besucht wurde. 6.00 Orangensaft mit Zwieback, 6.30 Turnen und Atemübungen in den taufrischen Wiesen mit Walter Saxer... Hier fühlte sich der Ostschweizer wohl, und in dieser Stimmung wurde er 1942 Tanz- und

Benimmlehrer von Jennifer Jones, die von Filmproduzent David O. Selznick auf die Farm geschickt worden war. Jones trainierte hart und wünschte, in Hollywood weitermachen zu dürfen, woraufhin Selznick Walter Saxer in die Weltmetropole des Films holte.

### 17 JAHRE HOLLYWOOD

Im Beverly Hills Hotel, dem Treffpunkt der Hollywooder High Society, fand Saxer einen Saal, der ihm als Gymnastik- und Tanzstudio diente. Die Arbeit mit Jones ging weiter - und es folgten Ingrid Bergman, Gary Cooper, Joseph Cotten, Jane Russell oder die legendäre Greta Garbo, die unter

### LEBENSABEND IM CHALET IN HEIDEN

Einige Möbel aus diesem Haus begleiteten ihn 1959 in die Schweiz. Sein neu erbautes Chalet in Schwendi bei Heiden vermachte er testamentarisch seinen Hamburger Freunden Jakob Acker und Herbert Hoffmann, die nach seinem Tod 1980 dort einzogen. Saxer hatte den Tattoo-Künstler Hoffmann und dessen Partner erst während seiner Heidler Zeit kennen gelernt.

«Es folgten Ingrid Bergman, Gary Cooper, Joseph Cotten, Jane Russell oder die legendäre Greta Garbo.»

falschem Namen inkognito lange Zeit zusätzlich an Saxers Privatstunden der Damen-Eliteklasse teilnahm. Innerhalb weniger Jahre zählte Saxer einen Grossteil der Hollywood-Stars zu seinen Gymnastikschülern. In seinem kleinen Nachlass in der Kantonsbibliothek befinden sich drei Jahreswechsellkärtchen von Charly Chaplin, eines davon mit handschriftlichen Glückwunscheilen, eingeleitet mit «Dear Walter». Saxer erhielt Einblick in das Privatleben der Filmstars, wurde zum Freund und Ansprechpartner in schwierigen Situationen und dadurch auch zum Kritiker des Glamour-Lebens in Hollywood. Sein Wohnhaus war im Appenzellerstil eingerichtet.

Nach Ackers Tod 1985 lebte Hoffmann alleine in Saxers Haus und empfing dort seine eigenen Gäste aus aller Welt. Mit seinem Tod 2010 verschwindet ein halbes Jahrhundert Geschichte im kleinen Vorderländer Weiler. Die Einrichtung des Chalets in Schwendi zeigt noch immer Spuren von Saxer und soll - so der testamentarische Wunsch von Herbert Hoffmann - diese Spuren auch weiterhin bewahren.

- Text: Heidi Eisenhut, Historikerin und Leiterin Kantonsbibliothek
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens, Privatarchiv Walter Saxer
- Literatur: Sie und Er, 1960, Nr. 14 (S. 22f.), Nr. 15 (S. 24f.), Nr. 16 (S. 12f. und 57); The swiss folklore dancers. Walter Saxer's Swiss ensemble. Swiss pavilion world's fair 1939 New York. Zürich 1939

Die Privatarchive von Walter Saxer (ca. ½ Bananenschachtel) und Herbert Hoffmann (ca. 30 Bananenschachteln) sind seit Sommer 2010 in der Kantonsbibliothek.



Einfache Zugläden an Weberhaus, 17. Jh.  
Grub, Halten 110.

Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell beschreibt der Frankfurter Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel die lokalen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Weberfamilien und Fabrikanten ausführlich.

Doch der Mythos des freiheitsliebenden, eigenständigen und Käse produzierenden Bauernvolkes konnte durch Ebels Schriften bis heute nicht ersetzt werden. So beziehen sich Marketinganstrengungen weiterhin auf die Selbstversorgung mit Milchprodukten und nicht auf den weltweiten Handel mit Textilien.

#### **APPENZELER BAUERNHÄUSER SIND WEBERHÄUSER**

Sprechen wir heute von Appenzeller Häusern, so sprechen wir primär von vor- oder protoindustriellen Produktions- und Wohnstätten in ländlicher Umgebung. Am Ende einer rund 300-jährigen Entwicklung finden wir Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale an den vorindustriellen Holzbauten vor, welche architekturgeschichtlich als vormodern bezeichnet werden müssen. Diese Feststellung gilt sowohl für die Einzelbauten der Streusiedlungen wie für die verdichtete Form in den Dörfern. Ob mit oder ohne Stallanbau, die Hauptbauten basieren immer auf den gleichen Gestaltungsprinzipien: Eine vorgehängte Rasterfassade aus identischen Elementen verkleidet eine Massivholzstruktur mit Bandfenster-Öffnungen. Sind alle in die Brüstungsebenen integrierten Zugläden geschlossen, präsentiert sich der Bau als homogene Kiste.

## **WIE DIE WIRTSCHAFT DIE ARCHITEKTUR MITBESTIMMT**

DIE ANPASSUNG EINFACHER MITTELALTERLICHER BLOCKBAUTEN AN DIE ANFORDERUNGEN HOCH ENTWICKELTER TEXTILPRODUKTION IM 19. JAHRHUNDERT SPIEGELT SICH BIS HEUTE IN DEN HAUPTFASSADEN DES APPENZELLERHAUSES.

Appenzell Ausserrhoden gehört im 18. Jahrhundert zu den am frühesten industrialisierten und am dichtesten besiedelten Gegenden Europas. Grund dafür ist eine seit dem Mittelalter stetig gewachsene und perfektionierte Textilproduktion, die nicht in Fabriken konzentriert, sondern dezentral in so genannter Heimarbeit betrieben wird. Wir können davon ausgehen, dass in jedem Haus neben dem Betrieb der Landwirtschaft auch gewoben wird. Über die Bedeutung der Textilproduktion für Appenzell Ausserrhoden geben statistische Zahlen eindrücklich Auskunft. Zur Zeit der Französischen Revolution sind in Appenzell Ausserrhoden weniger als 20% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig. In seinen 1798 publizierten Schilderungen des



Verkleidete Zugläden mit barocken Zierelementen, 18. Jh.  
Urnäsch, Dorfplatz 4.

Zu Beginn dieses Modernisierungsprozesses steht ein einfacher Block- oder Strickbau mit spärlicher Befensterung. Im 15. Jahrhundert verfügt das Appenzellerhaus noch kaum über gebietsspezifische Merkmale. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert sind Appenzellerhäuser unterkellert oder besser gesagt unterwebkellert. Die Handwebstühle werden in Kellerräumen aufgestellt, die zu etwa einem Drittel ihrer Raumhöhe über den gewachsenen Boden hinausragen. Der sichtbare Teil der Sandsteinkeller ist für die ausreichende Belichtung der Arbeitsplätze notwendig.

#### **DIE FORDERUNG NACH LICHT IM HAUS**

Feine Webarbeit ist nur mit genügend natürlichem Licht einwandfrei zu erledigen. Niedrige, lange Webkellerfenster besetzen einen grossen Teil der gegen Süd-Ost gewandten Kellerfassaden. Über den Webkellern liegen Stuben und Nebenstuben des Erdgeschosses. Sie sind lediglich über kleine Bodenklappen und steile Stiegen mit dem Webkeller verbunden, für die Weberei aber von entscheidender Bedeutung. Albert Tanner erläutert in seinem Standardwerk «Das Schiffchen fliegt, die Maschine

«Während die Strickbaustruktur praktisch unverändert weiter besteht, wird die Hauptfassade schrittweise modernisiert.»

rauscht» ein erstaunliches Verhältnis. Pro Weber, und es sind wohl mehrheitlich Männer in den Kellern tätig, sind vier Personen mit Vorbereitungsarbeiten beschäftigt. Sie spinnen, spulen und konfektionieren. Das feine Garn wird selbst hergestellt oder von grossen, eingekauften Spulen auf die präzisen feinen Schiffchenspulen übertragen; eine Arbeit, die ebenfalls nur mit viel Licht zu bewältigen ist. Entsprechende Fensteröffnungen sind im Strickbau einfach zu konstruieren. Mit tragenden Fensterposten zwischen Brüstungs- und Sturzbalken lassen sich fast beliebig lange Fensterreihen konzipieren. Doch mit jeder Öffnung wird die schützende Hülle geschwächt. Ein-

fache Verglasungen halten nur einen Teil der Witterungseinflüsse ab. Gegen Wind, Regen und Schnee müssen die Belichtungsöffnungen mit Läden geschützt werden. Das ist bei Reihenfenstern nur mit entsprechendem Aufwand zu haben.

Fenstergrosse Bretterläden werden in Führungsschienen unter den Fensteröffnungen angebracht. Sie können bei Bedarf hochgezogen und in der oberen Position fixiert werden. Doch die feinen Ladenführungen sind nicht wetterfest. Sie verziehen sich, im Winter vereisen die Läden und klemmen fest. Eine erste Schutzmassnahme ruft nach einer zweiten.

#### **KOMFORTSTEIGERUNG DANK VERTÄFERUNG**

Abhilfe schafft ein Laden vor dem Laden. Die Führungsschiene des Ladens dient als Montagelatte für ein starr montiertes Holzelement von der Grösse des Zuglädens. Das erste Täferfeld der Appenzellerfassade ist nicht belegt, wird aber kaum vor dem 17. Jahrhundert montiert. Erfunden wurde es bereits früher, ist es doch nichts anderes als die Anwendung einer bewährten Innenraumverkleidung an der Fassade. Doch damit werden für Profanbauten neue Massstäbe gesetzt. Die handwerkliche Ausführung verlangt die Präzision eines Schreiners, nicht eines Zimmermanns.

Während die Strickbaustruktur praktisch unverändert weiter besteht, wird die Haupt-

Oben: Klassizistische Akzente, 19.Jh.  
Herisau, Brugg 1917.

Unten: Hell gestrichener Täfer, 20.Jh.  
Schwellbrunn, Egg 75.



«Sekundärbauteile der Verkleidung werden durch Witterungseinflüsse abgenutzt und müssen ersetzt werden. Bei dieser Gelegenheit können aktuelle Stileinflüsse aufgenommen und ins Gebäude integriert werden.»

fassade schrittweise modernisiert. Weil die Läden unter den Fenstern angebracht sind, müssen sie durch präzise eingesetzte Fenstersimse bestmöglich vor eindringendem Wasser geschützt werden. Übergänge werden mittels profilierter Leisten verdeckt. Die Profilierung dient als Tropfkante, sie vergrössert die Oberfläche und erleichtert das Verdunsten von Regenwasser. Sie funktioniert aber auch als Windbrecher und ist nicht zuletzt Zierelement.

Was an den Erdgeschossfenstern begonnen hat, breitet sich langsam, aber unaufhaltsam über die ganze Fassade aus. Geld, das durch die Weberei erwirtschaftet wurde, wird wieder ins Gebäude investiert. Verbesserte Arbeitsbedingungen versprechen höhere Erträge. Höhere Erträge gestatten bequemere Lebensformen. Ursprünglich ungeschütztes Stirnholz von Wand- und Eckvorstössen wird verkleidet. Nach den Brüstungsverkleidungen werden neue Sturzkonstruktionen entwickelt. Die Rillenfrieze des Blockbaus werden durch ausgeklügelte Karniesverkleidungen ersetzt. Die ganze Fassade erfährt eine Verfeinerung der Konstruktion, der Nutzung und des Ausdrucks. Die im Webkeller vorherrschende Geometrie breitet sich über die ganze Hauptfassade aus.

### MODISCH, MODERN, KONKURRENZFÄHIG

Eine verfeinerte Konstruktion mit Primärstruktur und Verkleidung bringt neben der Liebe zur Geometrie weitere Merkmale hervor. Sekundärbauteile der Verkleidung werden durch Witterungseinflüsse abgenutzt und müssen ersetzt werden. Bei dieser Gelegenheit können aktuelle Stileinflüsse aufgenommen und ins Gebäude integriert werden. Barocke Formen werden von klassizistischen Elementen abgelöst. Das Geometrische wird verstärkt. Das Appenzellerhaus bleibt modern. Selbst die neuen, gequadrerten Massivbauten der einflussreichen Fabrikanten stellen die traditionellen Häuser nicht in den Schatten. Einzig die Fassadenfarbe, der Teint, unterscheidet die Konkurrenten. Hier die verwitterten dunklen Weberbauernhäuser, dort die vornehm blassen Fabrikantenhäuser.

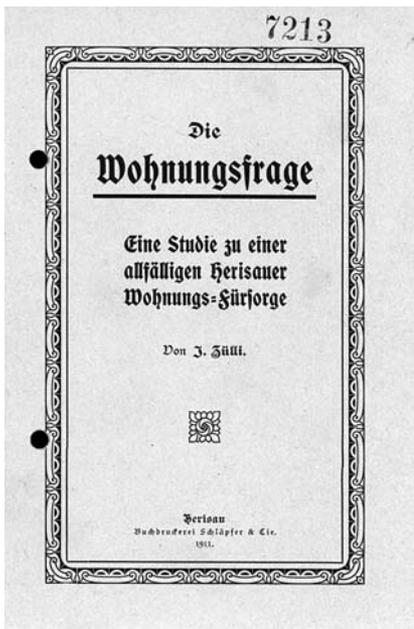
Mit ein wenig Ölfarbe kann auch dieser Unterschied zumindest äusserlich aufgehoben werden. Damit kommt eine neue Variable ins Fassadenspiel, und wir stellen fest, dass die regelmässige Gliederung der Rasterfassade auch dafür einen sicheren Rahmen bildet.

Aktuelle Forschungsarbeiten schaffen eine notwendige Grundlage für die zwischenzeitlich stagnierte Entwicklung der Appenzellerhäuser.

→ Text: Fredi Altherr, Kantonaler Denkmalpfleger  
→ Bilder: Denkmalpflege Appenzell Ausserrhoden

# SOZIALER WOHNUNGSBAU - EIN HERISAUER ARCHITEKTURTRAUM

WO SOLLEN DIE VIELEN FABRIKARBEITER IN HERISAU WOHNEN? 1912 ENTSTAND DAS FORTSCHRITTLICHE WOHNBAUPROJEKT «ARBEITERKOLONIE IM SCHLOSS» - ES WURDE BIS HEUTE NICHT UMGESETZT.



Titelblatt der Herisauer Druckschrift «Die Wohnungsfrage» von Jakob Züllli vom Jahr 1911.

Am Abend des 6. September 1912, als der deutsche Kaiser in der Bundeshauptstadt zu einem Galadiner im «Bernherhof» geladen war, fand im Herisauer «Löwen» eine Delegiertenversammlung zum Thema Arbeiterwohnungsfürsorge statt.

Der Anlass schloss mit dem Beschluss zur Gründung einer Genossenschaft zur Beschaffung von Wohnungen für die Arbeiterschaft. Als Zentrum der ostschweizerischen Textilindustrie zählte Herisau zu jener Zeit rund 2400 Fabrikarbeiter. Zugleich herrschte in der Hochblüte der Maschinenstickerei ein grosser Bauboom. Allein in den Jahren 1910 und 1911 registrierte das Herisauer Gemeindebauamt 185 Baugesuche für Neu- und Erweiterungsbauten.

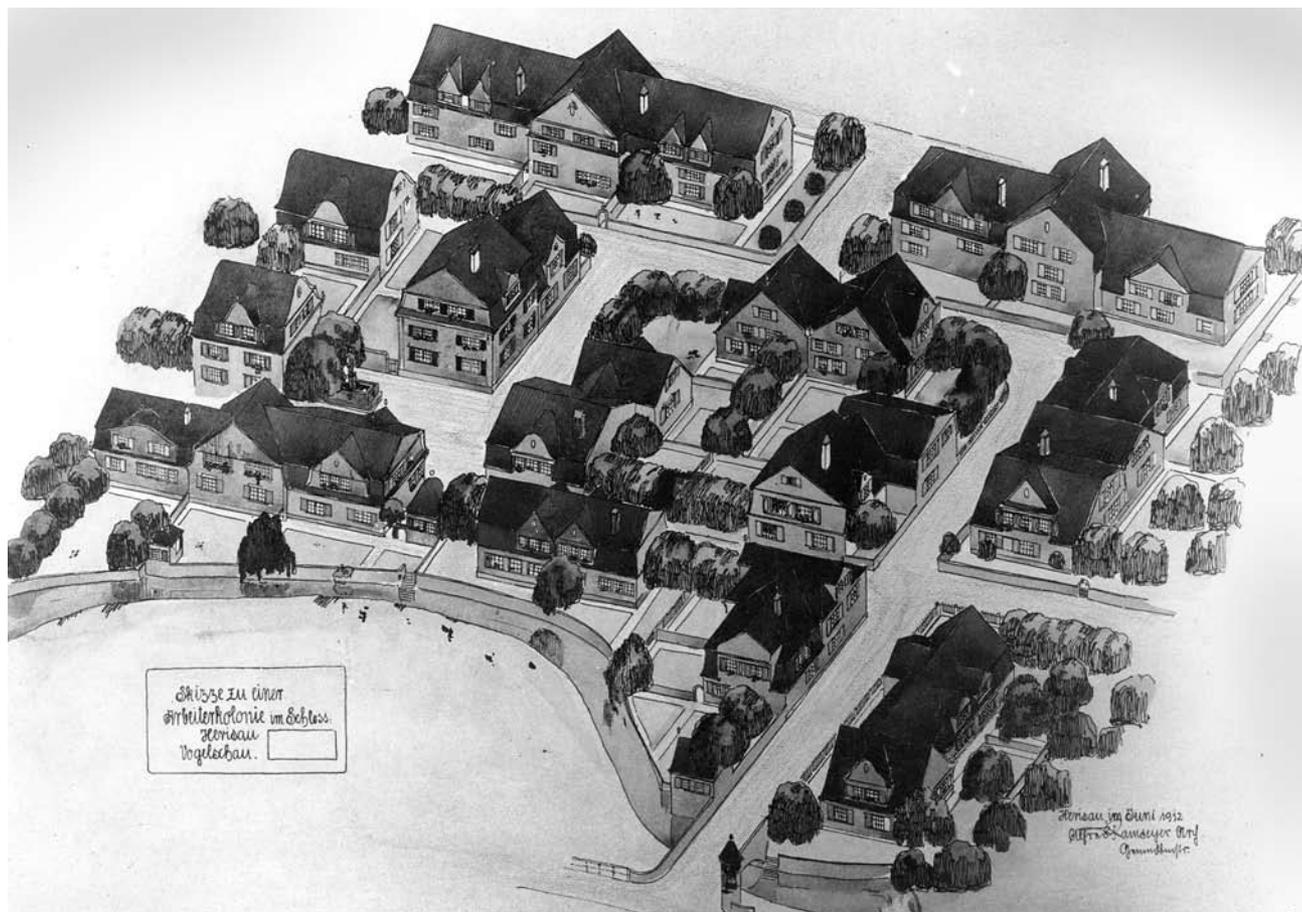
## INNOVATIVE ARCHITEKTURSZENE

Im Einklang von wirtschaftlicher Hochkonjunktur und gesellschaftlicher Reformbewegung zeichnete sich Appenzell Ausserrhoden zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch bedeutende Infrastrukturvorhaben, weitsichtige Planungen und eine innovative Architekturszene aus. Mehrere einheimische Persönlichkeiten gehörten gar dem

1908 gegründeten Bund Schweizer Architekten (BSA) an. Eine prägende Figur war Alfred Ramseyer (1884-1957), der von 1909 bis 1917 als erster Gemeindebaumeister von Herisau wirkte. Der Ausserrhoder Hauptort überschritt in jenen Jahren die Marke von 16 000 Einwohnern und wirkte deshalb als eine der bevölkerungsreichsten Gemeinden der damaligen Schweiz aktiv im Schweizerischen Städteverband mit. Hohen Stellenwert hatten hierbei grossflächige Quartierplanungen und Wohnbauprojekte.

## EINFACH, SOLID, GESUND

Nach der Devise Luft und Licht sowie im Sinne der Hygienebewegung konzipierte Arbeiterwohnkolonien sollten auch hier der riesigen Wohnungsnot abhelfen. Mit Fokus auf Herisau wurde «die Wohnungsfrage» erstmals 1907 thematisiert und sodann 1911 in einer grösseren Broschüre erläutert. Ihr Autor war Dessinateur Jakob Züllli, der nachfolgend als Aktuar des lokalen Komitees für Wohnungsfürsorge wirkte. Mit Seitenblick auf Deutschlands Wohnbaugenossenschaften, aber auch auf Aktivitäten in Schweizer Städten wie Lausanne, St. Gallen oder Solothurn wurde eine rationale Wohnungspolitik als notwendige Ergänzung zur regionalen Eisenbahnpolitik eingefordert. Das 1912 formulierte Pro-



Perspektivische Zeichnung zur «Arbeiterkolonie im Schloss», Juni 1912.

gramm lautete: «Einfache, aber solide, gesunde Zwei- und Dreifamilienhäuser in einheimischer Stilart, in kleineren Gruppen zusammengebaut, mit Garten zu jeder Wohnung». So verkündete es die im Juli 1912 von der Kommission für Wohnungsfürsorge herausgegebene Propagandaschrift.

Mit Blick auf die Umsetzung dieses Programms erarbeitete Gemeindebaumeister Ramsauer in seiner Freizeit einen passenden Überbauungsplan. Als Standort der neuen Arbeiterkolonie im Heimatstil wurde eine unweit der grossen Fabrikbetriebe gelegene Freifläche im Schloss zwischen Schwellbrunnerstrasse und Glattbach vorgesehen. Die Realisierung der insgesamt sechzig bis siebenzig Wohnungen «in halbländlicher Überbauungsart» sollte etappenweise erfolgen. Als Trägerschaft des ambitionierten Unternehmens war eine Baugenossenschaft vorgesehen.

### AUF DER STRECKE GEBLIEBEN

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs liess diesen und andere Träume platzen. Der Überbauungsplan zur Gartenstadt Ebnet, der es noch in die Städtebauausstellung an der Schweizerischen Landesausstellung

«Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs liess die Träume platzen. Die Gesamtbebauung Bahnhofstrasse machte auf halbem Weg Halt. Die Idee «Arbeiterkolonie Schloss» blieb auf der Strecke.»

von 1914 schaffte, kam über Ansätze nicht hinaus. Die vorgesehene Gesamtbebauung Bahnhofstrasse machte auf halbem Weg Halt. Die Idee «Arbeiterkolonie Schloss» blieb ganz auf der Strecke; nur noch einige Akten und Pläne erinnern daran.

- Text: Peter Witschi, Staatsarchivar
- Literatur: INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Sonderdruck Herisau. Bern 1990; Gemeindearchiv Herisau: C.5-3-8 Plansammlung und B.1-57-93 Wohnkolonien

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
[www.ar.ch/kulturfoerderung](http://www.ar.ch/kulturfoerderung)

**HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE**  
Amt für Kultur

**REDAKTION**  
Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

**REDAKTIONELLE MITARBEIT**  
Agathe Nisple, Verena Schoch,  
Hanspeter Spörri (sri)

**GESTALTUNG**  
Büro Sequenz, St. Gallen  
Anna Furrer, Sascha Tittmann

**BILDER**  
Thomas Stüssi (Umschlag) und Katalin  
Deér, Seite 7: Franziska Messner-Rast

**KORREKTORAT**  
Kathrin Schaffner

**DRUCK**  
Druckerei Lutz AG, Speicher

**PAPIER**  
Muskat, Haeven 42; Kaskad grau  
Fischer Papier AG, St. Gallen

1500 Exemplare,  
erscheint dreimal jährlich, 3. Jahrgang  
© 2010 Kanton Appenzell Ausserrhoden  
Die Rechte der Fotografien liegen  
bei den Fotografinnen.



